



Anna Corsten

# Unbequeme Erinnerung

Emigrierte Historiker in der westdeutschen  
und US-amerikanischen NS- und  
Holocaust-Forschung, 1945–1998

---

Geschichte

---

**Franz Steiner Verlag**

---

GERMAN HISTORICAL INSTITUTE WASHINGTON



# TRANSATLANTISCHE HISTORISCHE STUDIEN

Publications of the German Historical Institute Washington

Edited by

Axel Jansen, Simone Lässig, Carolin Liebisch-Gümüş, Mario Peters,  
and Claudia Roesch

With the assistance of Patricia C. Sutcliffe

Volume 62

The German Historical Institute Washington is a center for the advanced study of history. Since 1992, the Institute's book series *Transatlantic Historical Studies* (THS) has provided a venue for research on transatlantic history and American history from early modern times to the present. Books are published in English or German.

Anna Corsten

# **Unbequeme Erinnerer**

Emigrierte Historiker in der westdeutschen und  
US-amerikanischen NS- und Holocaust-Forschung,  
1945–1998

**Franz Steiner Verlag**

Umschlagabbildung:

Henry Friedlander (Vorsitzender der internationalen Expertenkommission) während seiner Rede bei der Veranstaltung zur Eröffnung der neuen Dauerausstellung im Roundhouse (Hohne-Camp), Stiftung niedersächsische Gedenkstätten am 28.10.2007, Fotograf: Stefan Arend/Stiftung niedersächsische Gedenkstätten

Dieses Buch ist eine Open-Access-Publikation.

Wo nicht anders festgehalten, ist diese Publikation lizenziert unter der Creative Commons Lizenz CC-BY-NC-ND 4.0.

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist unzulässig und strafbar.

© Anna Corsten 2023

Veröffentlicht im Franz Steiner Verlag, Stuttgart.

<https://www.steiner-verlag.de/>

Dissertation, angenommen von der Fakultät für Geschichte, Kunst- und Orientwissenschaften, Universität Leipzig, verteidigt am 16.07.2020

Layout und Herstellung durch den Verlag

Druck: Memminger MedienCentrum, Memmingen

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.

Printed in Germany.

ISBN 978-3-515-13196-4 (Print)

ISBN 978-3-515-13198-8 (E-Book)

<https://doi.org/10.25162/9783515131988>

# Danksagung

**D**iese Danksagung zu schreiben, bedeutet für mich das Ende einer langen Reise. Reisen haben es oft an sich, dass sie mit großer Vorfreude erwartet werden, dann doch beschwerlich sind, sich aber am Ende lohnen. So war es auch auf dieser Reise, die mich an verschiedenste Orte und in die Lebenswelten von Menschen aus einer anderen Zeit geführt hat. Die Höhen und Tiefen dieser Reise hätte ich ohne die Hilfe einer ganzen Reihe von KollegInnen, Freunden und Familie nicht gemeistert.

Ein großer Dank gebührt dabei meinem Doktorvater Dirk van Laak, der mich zunächst in Gießen und dann in Leipzig in seinem Team willkommen geheißen hat. Herr van Laak hatte stets ein offenes Ohr für meine Fragen und Gedankengänge, ließ mir dabei aber alle Freiheiten, eigene Entscheidungen zu treffen. Der Austausch mit ihm war für meine Arbeit, aber auch für mich als Wissenschaftlerin sehr bereichernd. Zu danken ist auch Yfaat Weiss, die die Zweitbetreuung meiner Arbeit übernommen und wichtige Anregungen beigetragen hat. Am Lehrstuhl für Geschichte des 19. bis 21. Jahrhunderts und am Simon-Dubnow-Institut in Leipzig haben darüber hinaus besonders Nicolas Berg, Elisabeth Gallas und Jürgen Dinkel zum Gelingen dieser Studie beigetragen. Sie haben nicht nur Teile des Manuskripts gelesen, sondern das Projekt von Beginn an mit mir diskutiert und wichtige Denkanstöße geliefert. Ähnliches gilt für die KollegInnen am Lehrstuhl für Nordamerikanische Geschichte an der Universität Erfurt. Vera Kallenberg, Felix Krämer, Nina Mackert, Jürgen Martschukat, Maria Matthes, Silvan Niedermeier, Cécile Stehrenberger und viele andere haben verschiedene Teile des Manuskripts kritisch und konstruktiv kommentiert. Auch die Diskussionen meiner Ergebnisse in den Kolloquien

von Dagmar Ellerbrock an der TU Dresden, Sybille Steinbacher und Tobias Freimüller am Fritz-Bauer-Institut in Frankfurt, Michael Wildt an der HU Berlin, Ulrich Herbert an der Universität Freiburg und an vielen anderen Orten waren für die Entfaltung der Argumentation relevant.

Für die biografische Auseinandersetzung mit einzelnen Protagonisten meiner Studie war der intensive Austausch mit Werner Bergmann, Vito Gironda, Christhard Hoffmann, Franka Maubach, Dominik Rigoll und René Schlott von immenser Bedeutung. Ihnen danke ich zusätzlich für wertvolle Hinweise zu Quellenmaterial und weiteren AnsprechpartnerInnen und Franka Maubach und Dominik Rigoll für das Lesen von Manuskriptteilen.

Eine große Bereicherung waren zahlreiche Forschungsaufenthalte, die ich in den USA durchführen konnte. Auch hier haben verschiedene KollegInnen meine Recherchen unterstützt. Zu danken ist dabei besonders den KollegInnen des Department of History und des Department of Political Science an der University of Vermont, vor allem Alan Steinweis und Jonathan Huener, sowie den KollegInnen am USHMM und am Leo Baeck Institute in New York, insbesondere Benton Arnovitz, Patricia Herberer, Wendy Lower, Jürgen Matthäus und Michael Simonson und den vielen KollegInnen, die ich in Buffalo, New York und an vielen anderen Orten treffen durfte: John Abromeit, Doris Bergen, Volker Berghahn, Renate Bridenthal, Christopher Browning, Jonathan Bush, Andreas Daum, Astrid Eckert, Catherine Epstein, Atina Grossmann, Jeffrey Herf, Marion Kaplan, Jerry Muller, und Nathan Stoltzfus.

Besondere Bedeutung sowohl für meine Arbeit als auch für mich persönlich hatten meine Begegnungen mit ZeitzeugInnen. Georg und Wilma Iggers sowie Gerhard Weinberg gebührt dabei ein großer Dank für ihre Bereitschaft, mich an ihren Erinnerungen teilhaben zu lassen.

Die Arbeit an diesem Buch, zu denen mehrere USA-Aufenthalte gehörten, wäre ohne die großzügige und unkomplizierte Finanzierung der Gerda-Henkel-Stiftung nicht möglich gewesen. Anna Kuschmann danke ich an dieser Stelle für ihre Hilfe bei zahlreichen Fragen zur Abrechnung von Reisekosten und der Verlängerung des Stipendiums. Auch Stipendien und Reisekostenzuschüsse des DHI Washington, des Zentrums für Holocaust-Studien in München, des Vienna Wiesenthal Instituts und des GCSC Gießen haben dazu beigetragen, dass ich meine Archivrecherchen durchführen konnte. Darüber hinaus profitierte ich während meiner Aufenthalte an diesen Forschungseinrichtungen von dem intensiven Austausch mit wohlwollenden KollegInnen.

Thomas Kroll unterstützte mich während des Studiums bei der Formulierung des Dissertationsvorhabens und bei der Einwerbung des Henkel Stipendiums. Für die Betreuung während des Studiums und in der Frühphase der Dissertation danke ich ihm sowie Jacob Eder sehr.

Profitiert hat dieses Buch von den wertvollen Hinweisen der anonymen GutachterInnen, die das Manuskript im Rahmen des Auswahlverfahrens für

den Franz Steiner Preis intensiv studiert haben. Die HerausgeberInnen der Reihe Transatlantische Historische Studien am DHI Washington haben sich zusätzlich in die Studie hineingedacht und wichtige Überarbeitungshinweise für den Feinschliff gegeben. Ihnen allen, insbesondere Axel Jansen, Mario Peters und Patricia C. Sutcliffe, möchte ich für die wertschätzende und konstruktive Zusammenarbeit danken. Hildegard Hogen hat außerdem das gesamte Manuskript einem sorgfältigen Lektorat unterzogen. Katharina Stüdemann und dem Franz Steiner Verlag danke ich für die zuverlässige Begleitung der Publikation.

Auch wenn ich diese Arbeit vielleicht ohne die Hilfe von meinen Freunden hätte schreiben können, wäre es mir sicher nicht mit stetem Optimismus und so viel Freude gelungen. Sie mögen mir verzeihen, dass ich sie nicht alle einzeln aufführe. Ihnen gebührt mehr als nur Dank für inhaltliche Inspiration und das Lesen einzelner Kapitelstücke. Anja Kafurke und Sebastian Hundt standen darüber hinaus im stetigen Austausch mit mir über die Herausforderungen der Promotion, sowohl bei inhaltlichen als auch bei bürokratischen Fragen. Helena Becker, Rebekka Eberhardt und Jakob Saß danke ich für weisende Kommentare zu meinem Manuskript, andauernde Ermutigungen und viel Geduld seit Beginn des Studiums.

Die Bedeutung meiner Familie für das Gelingen dieser Studie lässt sich unmöglich in wenigen Sätzen zusammenfassen. Mein Bruder Jan ließ durch seine Rationalität, bestechende Logik und die klaren Worte eines Mathematikers so manches Problem nichtig erscheinen. Nicht nur damit, sondern auch mit seiner Weltoffenheit hat er mich inspiriert. Dafür danke ich ihm sehr. An wahrscheinlich allen Momenten von Erfolg und Misserfolg, Freude und Zweifel hatten mein Mann Ronny und meine Eltern Margarete und Michael teil. Sie haben mich bei allem Hadern stets aufgebaut und ermutigt. Es ist für mich das wichtigste Geschenk, dass sie mir stets vermittelt haben, den eigenen Beruf zu lieben und dass es uns bereichert, wenn wir ab und an die eigene Komfortzone verlassen. Dafür kann ich ihnen nicht genug danken.

Immer wieder tief beeindruckt und motiviert haben mich das Leben und das Wirken der elf Protagonisten meines Buches. Ihnen möchte ich dieses Buch widmen.



# Inhaltsverzeichnis

<b>1</b>	<b>Einleitung: Mit amerikanischem Blick auf die deutsche Geschichte</b>	11
	Fragestellung und Untersuchungsgegenstand	13
	Auswahl der Protagonisten	16
	Forschungsstand	21
	Methodische Herangehensweise	25
	Aufbau des Buches	31
<b>2</b>	<b>1933 als Zäsur der deutschen Geschichte</b>	33
	Die erste Generation über sozioökonomische Kontinuitäten	33
	Die Demokratisierung Deutschlands – Ein Motiv der ersten Rückkehr	39
	Emigrierte Historiker über Kontinuitäten in der deutschen Geschichte	61
	Die Aufwertung der Arbeiten emigrierter Historiker	93
	Wer deutsche Geschichte schreiben darf	108
<b>3</b>	<b>Kulturelle Ursachen von 1941</b>	114
	Die zweite Generation über die Reichweite der nationalsozialistischen Ideologie	114
	„Auch Historiker sind Kinder ihrer Zeit“ – Reflexionen über Biografie und Werk	118
	„Ein anderer Blick auf die verlassene Vergangenheit“: Die wissenschaftlichen Arbeiten der zweiten Generation	135
	Die Durchsetzung geistes- und kulturgeschichtlicher Ansätze in den 1980er Jahren	171
	Wie deutsche Geschichte gedeutet werden soll	205

<b>4</b>	<b>Das Unerklärbare erklären</b> . . . . .	209
	Die Analyse des Holocaust in der zweiten Generation . . . . .	209
	„Es ist notwendig, das Geschehene klar zu sehen.“ – Motive zur Aufarbeitung des Zweiten Weltkriegs und des Holocaust . . . .	212
	Die Erforschung des Holocausts und des Zweiten Weltkriegs vor 1978 . . .	232
	Der Boom der Holocaust-Forschung – Eine symbolische Aufarbeitung? . .	275
	Worüber man nicht sprechen kann . . . . .	319
<b>5</b>	<b>„A quest for German national identity“ – Fazit</b> . . . . .	326
	Biografie, Werk und Wirken . . . . .	328
	Die unerbetenen Analysen emigrierter Historiker . . . . .	331
	Vom Außenseiter zum Pionier . . . . .	338
	Deutsche Geschichte, geschrieben zur Stärkung der Demokratie . . . . .	341
<b>6</b>	<b>Anhang</b> . . . . .	344
	Abkürzungen . . . . .	344
	Biografische Übersicht . . . . .	347
	Abbildungen und Tabellen . . . . .	352
	Quellen- und Literaturverzeichnis . . . . .	354
	Interviews . . . . .	418

## 1 – Einleitung: Mit amerikanischem Blick auf die deutsche Geschichte

„Ich erforschte und lehrte die deutsche Geschichte mit amerikanischen Augen und für amerikanische Studenten und Leser.“<sup>1</sup> Der 1926 in Breslau geborene Historiker Fritz Stern reflektierte in seinen 2007 erschienenen Memoiren *Fünf Deutschland und ein Leben*, aus welcher Perspektive er sich der Geschichtsschreibung zugewandt hatte. Aus der amerikanischen Fachtradition heraus in der Ferne, den USA, blickte er auf das einst Vertraute, Deutschland. Stern war einer von zahlreichen HistorikerInnen, die vor dem Nationalsozialismus geflohen waren und in den Nachkriegsjahrzehnten die historische Forschung in ihrer neuen Heimat, den USA, mitgestalteten.

Der Verlust der persönlichen Freiheit war eine der ersten und prägendsten Erfahrungen des jungen Fritz Stern. Nach der Regierungsübernahme der Nationalsozialisten litt er bereits in jungen Jahren unter antisemitischen Schikanen. Bis dahin hatte Stern, der protestantisch getauft war, nicht gewusst, dass seine Großeltern JüdInnen waren. Besonders sein Vater, ein angesehener Arzt, litt unter den beruflichen Beschränkungen und antisemitischen Beleidigungen. Die gutbürgerliche Familie Stern forcierte daher bereits 1934 die Auswanderung. Doch ein passendes Aufnahmeland in Europa, nahe der alten Heimat, zu finden, erwies sich als schwerer als gedacht.<sup>2</sup> 1938, wenige Wochen vor dem Novemberpogrom, floh Familie Stern daher in die USA. Die Emigration, schrieb Fritz Stern in autobiografischen Schriften Jahrzehnte später, habe er als Möglichkeit zu einem Neuanfang gesehen, durch die er einen neuen Blick auf

<sup>1</sup> Stern, *Fünf Deutschland*, 10.

<sup>2</sup> Stern, *Fünf Deutschland*, 134–138.

das ferne Deutschland werfen konnte.<sup>3</sup> Stern studierte Geschichte und Politik an der Columbia University in New York City. Bereits wenige Jahre nach Kriegsende bemühte er sich, wissenschaftlichen Kontakt in seine alte Heimat aufzunehmen und er setzte sich intensiv mit der jüngeren deutschen Vergangenheit auseinander.

Als sich vier Jahrzehnte nach Kriegsende, im Jahr 1984, HistorikerInnen auf der Jahrestagung der American Historical Association (AHA) in Chicago trafen, fasste Fritz Stern seine eigenen sowie die Bemühungen seiner KollegInnen zusammen, die deutsche Geschichte und das „deutsche Problem“ zu erforschen. Als „deutsches Problem“ untersuchten sie spezifische Faktoren in der deutschen Geschichte, die die nationalsozialistische Herrschaft ermöglicht hatten. Diejenigen, die sich während und nach dem Krieg mit dem „deutschen Problem“ beschäftigten, waren deutschsprachige EmigrantInnen in Großbritannien und den USA, argumentierte Stern.<sup>4</sup> Er gehörte neben zahlreichen EmigrantInnen wie Hans Rosenberg, George L. Mosse und Raul Hilberg zu den HistorikerInnen, die die Geschichte ihrer alten Heimat neu zu schreiben beabsichtigten und sich gegen die Interpretationen von in Deutschland verbliebenen HistorikerInnen richteten, die sie als veraltet ansahen.

Das Herkunftsland war den emigrierten HistorikerInnen fremd geworden. Nach ihrer Ankunft in den USA, wo sie keinesfalls mit offenen Armen empfangen wurden, lernten sie, die moderne deutsche Geschichte neu und unverstellt zu sehen. Sie schrieben und lehrten dazu in einer Fremdsprache und nahmen dabei zunächst die Rolle von deutsch-amerikanischen ÜbersetzerInnen für die anglophone Welt ein. Rasch merkten sie, dass sie die neu gewonnene Perspektive, die „amerikanischen Augen“, dafür nutzen konnten, den Aufstieg des Nationalsozialismus, den Antisemitismus und die Vernichtungspolitik auch in Deutschland zu thematisieren. So wurden sie nicht nur zu deutsch-amerikanischen, sondern zu deutsch-amerikanisch-deutschen ÜbersetzerInnen. Sie dachten die deutsche Geschichte neu, schrieben sie neu und leisteten damit einen Beitrag zur Reformierung der deutschen Geschichtswissenschaft. Einerseits versuchten die geflohenen HistorikerInnen, gerade nicht ihr persönliches Schicksal darzustellen und hoben vielmehr ihre Funktion als WissenschaftlerInnen und AnalytikerInnen hervor. Andererseits schrieben sie aber über kollektive Erfahrungen in Briefen und zum Ende ihrer Karrieren in Memoiren und autobiografischen Aufsätzen, die sie veröffentlichten.

<sup>3</sup> Stern, *Zu Hause*, 10.

<sup>4</sup> Stern, *German*, 132; Barkin, *Forschungen*, 12.

## Fragestellung und Untersuchungsgegenstand

Die vorliegende Studie greift vor diesem Hintergrund die Frage auf, inwiefern deutschsprachige EmigrationshistorikerInnen die Erforschung von Nationalsozialismus und Holocaust nach 1945 prägten und wie Zeitgenossen ihre Interpretationen wahrnahmen. Welche Narrative und Deutungen brachten aus Deutschland und Österreich in die USA emigrierte HistorikerInnen in die Erforschung von Nationalsozialismus und Holocaust ein? Welche Resonanz erfuhren sie in Westdeutschland und den USA?

Ihr Wirken und ihre Wirkung erfasst die Studie auf folgenden Ebenen:

*Thematisch:* Wie behandelten die emigrierten Historiker die Themen Nationalsozialismus und Holocaust aus historischer Perspektive?

*Methodisch:* Mit welchen Methoden näherten sie sich an die Themen an?

*Quellenteknisch:* Welche Quellen bezogen sie ein?

*Wissenschaftsorganisatorisch:* (Wie) Wirkten sie auf den Institutionalisierungsprozess?

*Öffentlich:* Erhielten ihre Ansätze öffentliche Aufmerksamkeit?

Die Studie konzentriert sich insgesamt auf die wissenschaftlichen Schritte der Historisierung. Neben diesem wissenschaftlichen Zugang eröffnet sie einen erfahrungsgeschichtlichen Zugang, der nach dem Zusammenhang von Biografie und Werk fragt. Dabei rekonstruiert die Arbeit die Selbstdarstellungen der Historiker, ihre Motive und die Bedeutung, die ihre Perspektive in Wissenschaft und Öffentlichkeit erhielt.

Eine Fokussierung auf Emigranten als Grenzgänger, die sich regelmäßig in dem Wissenschaftskontext Westdeutschlands und der USA aufhielten, ermöglicht es, eine transatlantische Perspektive einzunehmen. Dadurch wird die Relevanz von Transferprozessen in der Zeitgeschichte hinterfragt. Die Studie interessiert sich für Wissensbestände der Historiker, die sie vor, während und nach der Emigration produzierten, wie sie diese in ihrem Aufnahmeland und Herkunftsland zu verbreiten suchten und wie sie dort jeweils aufgenommen wurden. Die HistorikerInnen Irene Aue-Ben-David, Ruchama Johnston-Bloom und Kim Wünschmann sprechen in diesem Kontext von „dislocating knowledge“.<sup>5</sup> Das Wissen über das Herkunftsland wurde im Zuge der Emigration verrückt, aus seiner eigentlichen Umgebung herausgelöst und umgedeutet. In den verschiedenen Ländern, aber auch den akademischen Institutionen erhielt das Wissen der Emigranten neue Bedeutungen sowie Kontexte, in denen es ausgeweitet, umgedacht oder verworfen werden konnte. In diesem Prozess entstanden nicht nur neue Wissensbestände, sondern oft auch neue

5 Aue-Ben-David, Wünschmann, Johnston-Bloom, Introduction.

Perspektiven auf die Heimat. Diese Auswirkungen der Emigration auf die Wissensbestände gilt es nachzuvollziehen.

Die Konzentration auf emigrierte ForscherInnen bringt die Besonderheit mit sich, dass in Westdeutschland verbliebene KollegInnen und KollegInnen in den USA die EmigrantInnen als von der Verfolgung durch die Nationalsozialisten Betroffene wahrnahmen, was HistorikerInnen in beiden Ländern unterschiedlich bewerteten. In Deutschland verbliebene HistorikerInnen sprachen ihnen eine wissenschaftliche Autorität ab, da sie aufgrund ihrer Fluchterfahrung nicht objektiv über deutsche Geschichte schreiben könnten. In den USA galten die eingewanderten Kollegen aufgrund ihrer Erfahrungen in Deutschland dagegen oft als Experten. Besonders mit Blick auf Westdeutschland stellten emigrierte HistorikerInnen die (personelle) Homogenität der Zeitgeschichte und ihrer Forschung infrage. Dies lag an dem Blickwinkel, den sie als Deutsche, als EmigrantInnen und als AmerikanerInnen, die sie oft im Selbstverständnis, doch zumindest durch die Staatsbürgerschaft geworden waren, einnahmen. Nicht nur in ihren Biografien unterschieden sie sich von den in Deutschland verbliebenen HistorikerInnen, auch ihre Perspektive auf die deutsche Vergangenheit machte sie in deren Augen zu unangenehmen Kritikern. Ihre Biografien, Forschungsinhalte und -methodik nahmen Kritiker bis in die 1970er Jahre zum Anlass, ihre emigrierten KollegInnen aus dem geschichtswissenschaftlichen Diskurs in Deutschland auszuschließen. In den USA dagegen bildeten ihre Arbeiten eine wichtige Säule der Geschichtsschreibung zu Deutschland. Der Einfluss, den emigrierte HistorikerInnen auf das Wissenschaftsumfeld in den USA nahmen, wird ebenfalls analysiert, ist allerdings von untergeordneter Bedeutung.

Der Fokus der Studie liegt auf aus Deutschland und Österreich emigrierten Historikern, die Einfluss auf die westdeutsche Geschichtsschreibung nehmen konnten.<sup>6</sup> Arbeiten osteuropäischer Emigranten wie Philip Friedman, der als ein Begründer der Holocaust-Forschung gilt, wurden in Westdeutschland weder übersetzt noch rezipiert. Die Studie konzentriert sich auf das Aufnahmeland USA, da ein großer Teil deutschsprachiger HistorikerInnen nach 1933 dorthin floh.<sup>7</sup> Die USA bietet sich als Bezugspunkt an, da viele westdeutsche HistorikerInnen ab den 1960er Jahren verstärkt Kontakt dorthin suchten.<sup>8</sup> Ähnliche Kontakte bestanden zwischen den USA und der DDR aufgrund der Systemkonkurrenz naturgemäß nicht.<sup>9</sup> Die für diese Arbeit wesentliche Zäsur ist das Jahr 1998. Auf dem Frankfurter Historikertag diskutierten ver-

<sup>6</sup> Wie noch erläutert wird, sind die Protagonisten dieser Studie alle Männer, so dass ich im Folgenden auf das Gendern verzichte, wenn es um diese Gruppe geht.

<sup>7</sup> Epstein, *A Past Renewed*.

<sup>8</sup> Stelzel, *History After Hitler*.

<sup>9</sup> Alexander Walther arbeitet an der Friedrich-Schiller-Universität Jena an einer Dissertation mit dem Arbeitstitel „Die Shoah und die DDR. Initiativen und Gedenken im Antifaschismus“.

schiedene Generationen über die Rolle der Geschichtswissenschaft und ihrer Doktorväter im Nationalsozialismus. Hier erreichte auch die Debatte<sup>10</sup> um den Zusammenhang von Biografie und Forschung ihren Höhepunkt und damit manifestierte sich die Umdeutung des biografischen Hintergrunds in der Forschung.<sup>11</sup> Denn nun war es nicht mehr die Biografie der EmigrantInnen, sondern diejenige deutscher HistorikerInnen, die jüngere ForscherInnen kritisch betrachteten. Historiker wie Götz Aly und Ingo Haar hinterfragten vor allem, inwiefern die Arbeiten von Werner Conze und Theodor Schieder im Bereich der „Historischen Volkstumsforschung“ bzw. „Ostforschung“ zur nationalsozialistischen Vernichtungspolitik beigetragen hatten.<sup>12</sup> Bis 1998 war es zu entscheidenden Fortschritten in der NS- und Holocaust-Forschung gekommen, die in den folgenden Jahren zu einer wesentlichen Konjunktur führten. Auch die geschichtspolitische Auseinandersetzung mit dem Holocaust entwickelte um die Jahrtausendwende eine neue Reichweite und mündete auf der Stockholmer Konferenz im Jahr 2000<sup>13</sup> in der gemeinsamen Absichtserklärung europäischer Staaten, des Holocaust zu gedenken und Antisemitismus und Rassismus zu bekämpfen. Damit wandelte sich auch die Rezeption emigrierter HistorikerInnen.

Neben HistorikerInnen haben sich insbesondere PhilosophInnen und Politik- und SozialwissenschaftlerInnen, wie Hannah Arendt und Franz Neumann, mit der Zeit des Nationalsozialismus auseinandergesetzt. Diese Ansätze werden zwar stellenweise berücksichtigt, wenn sie in Bezug zu den Werken emigrierter Historiker stehen. Der Fokus liegt allerdings auf historischen Arbeiten zu Nationalsozialismus und Holocaust. Ziel ist es, den spezifischen Einfluss von emigrierten HistorikerInnen auf die Etablierung und Legitimierung der Erforschung des Nationalsozialismus und des Holocaust in der Zeitgeschichte herauszuarbeiten. Ob der Nationalsozialismus und der Holocaust Themen historischer Forschung sein könnten, war im ersten Nachkriegsjahrzehnt aufgrund der Nähe zur Gegenwart umstritten. Deshalb stellte sich die Frage, was HistorikerInnen spezifisch zu einem Forschungsgebiet beisteuern konnten, das zunächst von den Nachbardisziplinen besetzt war.

**10** Klaus Große Kracht unterscheidet zwischen Kontroversen, die innerhalb der Fachdisziplin geführt werden, und Debatten, die über die Beteiligung der Medien eine größere Reichweite haben. Während es bei Kontroversen in der Regel um eine Geltungsprüfung von wissenschaftlichen Hypothesen geht, die eine größere Chance auf Klärung haben, werden die Thesen bei Debatten einer moralischen Toleranzprüfung unterzogen. S. dazu: Große Kracht, Kritik, Kontroverse, Debatte.

**11** Auf Ehrungen, die emigrierte Historiker in den 2000er Jahren erhielten, wird lose verwiesen, um die Aufwertung ihres Werkes zu verdeutlichen. Sie werden aber nicht in den Kontext historiografischer Debatten gestellt.

**12** Haar, Historiker im Nationalsozialismus; Jarausch, Hohls, Brechungen; Aly, Macht – Geist – Wahn.

**13** Surmann, Shoah, 230–237.

Als Protagonisten dieser Arbeit wurden Historiker aus der ersten und zweiten Generation gewählt. Die erste Generation umfasst mit der Geburtskohorte 1895 bis 1917 diejenigen, die ihre Ausbildung in Deutschland absolviert hatten. Sie waren zum Zeitpunkt der Emigration bereits promoviert und hatten ihr privates und berufliches Leben in Deutschland aufgebaut. Sich in den USA einzuleben und eine Anstellung zu finden, war für sie auch aufgrund der fremden Sprache deutlich schwieriger als für die zweite Generation. Die Historiker der zweiten Generation wurden zwischen 1918 und 1935 geboren, waren als Kinder oder Jugendliche in die USA geflohen und studierten dort.<sup>14</sup> Die Unterscheidung nach Geburtskohorten nimmt Bezug auf ein jüngeres Konzept von Generationen. Die Beiträge in dem 2016 erschienenen Sammelband *The Second Generation* betrachten den Zeitpunkt der Ausbildung und die sich anschließenden Karrierewege als entscheidend für die Unterschiede zwischen erster und zweiter Generation.<sup>15</sup> Der Zeitpunkt der Emigration beeinflusste die Karrierechancen in beiden Generationen. Für die erste Generation unterbrach die Emigration die berufliche Karriere. Für die zweite Generation war sie weniger bedeutend, da ihre Mitglieder Schulbildung oder Studium in den USA abschließen konnten. Das erleichterte den beruflichen Einstieg dort.

### Auswahl der Protagonisten

Die Protagonisten der Studie sind George W.F. Hallgarten, Hajo Holborn, Adolf Leschnitzer, Hans Rosenberg als Angehörige der ersten Generation; Henry Friedlander, Raul Hilberg, Georg Iggers, George L. Mosse, Fritz Stern, Herbert A. Strauss und Gerhard L. Weinberg als Angehörige der zweiten Generation. Da Letztere sich dem Thema Holocaust stärker zuwandten, sind sie überrepräsentiert. Die vorliegende Studie konzentriert sich auf verschiedene Untersuchungsschwerpunkte, die zeigen, wie sich die transatlantische Geschichtsschreibung der Forschung zu Nationalsozialismus und Holocaust entwickelte. Viele Historiker beschäftigten sich z. B. mit dem 19. Jahrhundert oder noch früheren Epochen, um Langzeit(-fehl-)entwicklungen zu identifizieren, die zum Aufstieg des Nationalsozialismus geführt hatten. Die Zäsuren 1933, die Machtübertragung an Hitler, und 1941, der Beginn der systematischen Ermordung der JüdInnen, bildeten für sie die Fluchtpunkte für ihre Forschung.

Keiner der ausgewählten Wissenschaftler remigrierte unmittelbar nach Kriegsende; sie alle erforschten den Nationalsozialismus und den Holocaust aus der Ferne. Raul Hilberg nimmt eine Sonderrolle ein, da er an der University of Vermont (UVM) als Politikwissenschaftler tätig war. In Geschichts- und

<sup>14</sup> Daum, Refugees.

<sup>15</sup> Daum, Lehmann, Sheehan, *The Second Generation*.

in Politikwissenschaft ausgebildet, bezeichnete er sich selbst mal als Politikwissenschaftler, mal als Historiker. Auch Adolf Leschnitzer arbeitete zunächst nicht als Historiker. Er hatte Germanistik und Geschichte studiert und war in New York als Professor für Germanistik angestellt. An der Freien Universität (FU) Berlin erhielt er dann später eine Honorarprofessur für jüdische Geschichte und war wesentlich an der Institutionalisierung dieses Bereiches in Westdeutschland beteiligt.

Bis auf Hajo Holborn waren alle betrachteten Historiker durch die antisemitische NS-Gesetzgebung als „volljüdisch“ oder „halbjüdisch“ stigmatisiert und der Verfolgung durch den Nationalsozialismus ausgesetzt, auch wenn besonders die Angehörigen der ersten Generation, allen voran George Hallgarten, ebenfalls als politisch Linke bzw. Liberale verfolgt wurden. Hallgarten, Fritz Stern und Hans Rosenberg waren getauft, wurden aber aufgrund jüdischer Großeltern (Hallgarten, Stern) bzw. des jüdischen Vaters (Rosenberg) unter den Nürnberger Gesetzen verfolgt.<sup>16</sup> Mit Ausnahme von Henry Friedlander und Herbert Strauss waren die genannten Historiker zwischen 1933 und 1940 in die USA emigriert. Strauss gelang 1943 die Flucht in die Schweiz, nach Kriegsende emigrierte er in die USA. Letzteres gilt auch für Friedlander, der mit seiner Familie 1941 deportiert worden war und verschiedene Konzentrationslager, darunter Auschwitz-Birkenau, überlebt hatte. Da einzelne Wissenschaftler, wie Iggers, es ablehnten, als Überlebende bezeichnet zu werden, spricht diese Arbeit stattdessen von Emigranten.<sup>17</sup> Den Begriff des Exils vermeidet sie, da er einen temporären Zustand beschreibt, geprägt von einer Sehnsucht nach der dauerhaften Rückkehr in das Heimatland.<sup>18</sup> Exilanten wird gemeinhin die zwischen zwei Ländern vermittelnde Rolle weniger zugeschrieben, da sie die Heimat als Bezugspunkt ansehen.<sup>19</sup> Die Protagonisten dieser Studie standen ihrem Geburtsland dagegen ambivalent gegenüber. Sie waren Grenzgänger zwischen ihrem Herkunfts- und Aufnahmeland. Als Selbstbezeichnung nutzten sie häufig den Begriff „Emigrant“, auch wenn viele keinen einheitlichen Terminus wählten.<sup>20</sup>

**16** Die Exilforschung unterscheidet zwei Typen von Emigranten: diejenigen, die aufgrund ihrer politischen Einstellung fliehen mussten und diejenigen, die als Juden verfolgt wurden. Nur wenige zählen wie George Hallgarten zu beiden Typen. Die meisten der hier untersuchten Neuzeithistoriker sind jüdische Emigranten. (Kater, *Refugee*; Iggers, *Refugee*, 213 f.)

**17** Georg Iggers im Interview mit David Gerber, 30.11.1988, Box 1/Folder 3, 22/6F/1261, Georg und Wilma Iggers Oral History Papers (GWIP), University Archives, State University of New York at Buffalo.

**18** Wolfgang Benz wählt im Gegensatz dazu den Term „Rückkehr auf Zeit“, um die zeitliche Beschränkung der Deutschland-Besuche hervorzuheben: ebd.

**19** Said, *Reflections on Exile*; Kuhlmann, *Exil*.

**20** Mosse, Runge, Stelbrink, „Ich bleibe Emigrant“; Hilberg, *Unerbetene Erinnerung*, 38 f.; Iggers, *Iggers*, Zwei, 65 f.

Die Protagonisten bildeten weder eine homogene Gruppe noch ein Netzwerk. Zwar kannten sie sich untereinander, sie führten jedoch keine gemeinsamen Forschungsvorhaben durch. Die Auswahl in dieser Arbeit ist vielmehr durch ihre thematische und methodische Ausrichtung begründet und bildet die Entwicklung der Forschung zu Nationalsozialismus und Holocaust ab. Die Historiker leisteten mit ihren Arbeiten wichtige Beiträge zu dieser Forschung. Ein wesentliches Faktum eint sie: In der zeitgeschichtlichen Forschung in Deutschland gelten sie heute als Pioniere. Der Blick auf ihre Karrieren zeigt jedoch, dass viele von ihnen als Außenseiter begannen, deren Arbeiten aufgrund einer unkonventionellen Methodik und unbequemer Interpretationen marginalisiert wurden und zunächst aus dem wissenschaftlichen Diskurs ausgeschlossen blieben. Diese Marginalisierung und den späteren Aufwertungsprozess gilt es nachzuvollziehen. Es stellt sich die Frage, wie sich die geschichtswissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus und dem Holocaust gestaltete, welche Aspekte thematisiert und welche nicht thematisiert wurden und ab wann und wie sich emigrierte Historiker in den Diskurs in Westdeutschland und den USA einbrachten. Der Historiker Winfried Schulze betonte, dass HistorikerInnen ihre „spezifische Betrachtungsweise von Geschichte legitimieren“ wollen.<sup>21</sup> Damit verwies er auf ein Ziel der Geschichtsschreibung, die bestimmte Darstellungen vor anderen zu legitimieren sucht. Die Deutungen emigrierter und deutscher Historiker über den Stellenwert des Nationalsozialismus und des Holocaust in der deutschen Geschichte unterschieden sich, sodass es zu Konflikten um die Deutungshoheit kam. Diese Studie skizziert und analysiert solche Konflikte um die Etablierung und Legitimation von Themen und Ansätzen emigrierter Historiker.

Dabei beschäftigt sich die Arbeit aus den folgenden Gründen vor allem mit Männern. Erstens waren Frauen in der Gruppe der emigrierten HistorikerInnen unterrepräsentiert. Nur 19 % der zweiten Generation waren Frauen. Bei der ersten Generation lag die Quote mit 9 % noch niedriger. Zweitens waren nur wenige von ihnen promoviert und arbeiteten nach der Emigration im akademischen Bereich.<sup>22</sup> Entsprechend der gängigen Geschlechterrollen ergriffen viele Frauen einen schulischen Beruf, um Familien- und Arbeitsleben zu vereinbaren. Ein Beispiel war Rita Steinhart Botwinick, die erst spät eine universitäre Anstellung fand. Das bedeutet jedoch keinesfalls, dass Frauen die NS- und Holocaust-Forschung nicht prägten. Historikerinnen wie Maria Hochberg-Mariańska oder Ada Eber waren bereits in den ersten Nachkriegsjahren an der Dokumentation und der Erforschung der NS-Verbrechen beteiligt, wie die Ausstellung „Verfolgen und Aufklären. Die erste Generation

<sup>21</sup> Schulze, Neubeginn, 1.

<sup>22</sup> Daum, Refugees, 18.

der Holocaust-Forschung<sup>23</sup> einer Initiative des Touro College und der Gedenkstätte Haus der Wannsee-Konferenz (GHWK) 2019 zeigte. Aufgrund der marginalen Rolle von Frauen in der Wissenschaft, ihrer oft fachfremden Ausbildung und der schlechten Quellenüberlieferung blieb ihre Arbeit unbeachtet oder wurde als Leistung ihrer männlichen Kollegen verbucht.<sup>24</sup> Drittens kamen emigrierte Historikerinnen wie Gerda Lerner (1920–2013) oder Selma Stern (1890–1981) als Protagonistinnen nicht infrage, da sich ihre Forschung nicht auf den Nationalsozialismus konzentrierte.<sup>25</sup> Unter den Emigrantinnen war Renate Bridenthal (\*1935) die Einzige, die sich in den 1970er und 1980er Jahren mit Weimarer Republik und Nationalsozialismus beschäftigte.<sup>26</sup> Im Alter von drei Jahren war sie mit ihren Eltern aus Deutschland geflohen. An ihre ersten Lebensjahre im nationalsozialistischen Deutschland besitzt sie keine Erinnerungen.<sup>27</sup> Zwar war ihr frühes Wirken von der Erfahrung der Verfolgung gezeichnet, allerdings tradiert über das Familiengedächtnis, nicht über eigene Erinnerungen.<sup>28</sup> Ihr erfahrungsgeschichtlicher Bezug zum Werk unterscheidet sich von dem der hier ausgewählten Protagonisten und müsste mithilfe weiterer Beispiele (etwa Atina Grossmann und Marion Kaplan) konkretisiert werden. Festzuhalten ist jedoch, dass die Annahme des Historikers Matthias Krämer, „die Geschichte der deutschen Geschichtswissenschaft im 20. Jahrhundert wird von deutschen Männern gemacht“,<sup>29</sup> in ihrer Absolutheit alles andere als zutreffend ist – auch wenn Krämer emigrierte Historiker in den Kreis der „deutschen Männer“ einschloss.

Weitere ForscherInnen konnten aufgrund des Schwerpunkts dieser Arbeit nicht berücksichtigt werden. Der 1932 geborene Holocaust-Forscher Saul Friedländer gelangte beispielsweise verhältnismäßig spät in den US-amerikanischen Wissenschaftskontext. Eine Anstellung an der University of California, Los Angeles (UCLA) erhielt er in den 1980er Jahren. Studium und frühe Lehrtätigkeit hatte er in Europa und Israel absolviert. Ähnlich verhielt es sich bei Walter Laqueur (1921–2018), der sich in verschiedenen Wissenschaftskulturen, besonders in England und später in den USA, aber auch in Frankreich bewegte. Historiker wie Henry Feingold (\*1931) oder Michael A. Meyer (\*1937) kamen für diese Studie durchaus infrage. Da Feingold sich aber mit der amerikanisch-jüdischen Geschichte beschäftigte, blieb seine Wirkung in Deutsch-

23 Jasch, Lehnstaedt, Verfolgen und Aufklären.

24 Corsten, Perspective; Huberty, Vergessene Forscherinnen.

25 Stern hatte ursprünglich vorgehabt, in ihrer Studie über das Judentum im preußischen Staat, die Geschichte der Gegenwart, gemeint waren die 1920er Jahre, zu erklären, musste diesen Anspruch aber im Zuge der Emigration aufgeben. S. dazu: The Making of a „Classic“ of German-Jewish Historiography-Selma Stern's „Der preussische Staat und die Juden“.

26 Bridenthal, Grossmann, Kaplan, Biology.

27 Renate Bridenthal, New York City, 6.4.2017.

28 Bridenthal, Out of Germany.

29 Krämer, Emigrierte, 1.

land begrenzt.<sup>30</sup> Meyer behandelte, ähnlich wie Selma Stern, vorwiegend die jüdische Geschichte der (frühen) Neuzeit, ohne Bezüge zum Nationalsozialismus herzustellen.<sup>31</sup> Andere Holocaust-Forscher wie Erich Goldhagen (\*1930), der aus Polen stammt, wurden aufgrund der Fokussierung dieser Arbeit auf deutsche und österreichische Emigranten nicht berücksichtigt.<sup>32</sup>

Die vorliegende Studie leistet einen Beitrag zur Wissensgeschichte und zur Geschichte des Wissenstransfers, zur Emigrationsgeschichte, Erfahrungsgeschichte des Nationalsozialismus, (Nach-)Geschichte des Nationalsozialismus und des Holocaust sowie zur Historiografieggeschichte. Sie kombiniert Bereiche, die bisher singular und auf sich bezogen betrachtet worden sind. Ziel dabei ist es, das gängige, für den nationalen Rahmen gültige Fortschrittsnarrativ zu hinterfragen, demzufolge sich die westdeutsche Zeitgeschichte gegenüber der Erforschung des Nationalsozialismus und des Holocaust öffnete.

Die Untersuchung greift auf eine Fülle an veröffentlichten und unveröffentlichten Quellen wie die privaten und wissenschaftlichen Nachlässe, Briefwechsel, Manuskripte, Buchbesprechungen und Erinnerungen zurück.<sup>33</sup> Zu einigen Protagonisten dieser Studie findet sich in Universitätsarchiven ein Nachlass von teilweise erheblichem Umfang, aber nicht alle in diesen Nachlässen enthaltenen Quellen sind für die Beantwortung der hier vorgelegten Fragestellung von Relevanz. Im Rahmen dieser Untersuchung wurden zunächst veröffentlichte Materialien eingesehen. Unveröffentlichte Manuskripte wurden hinzugezogen, wenn sich dadurch wichtige Details ergänzen ließen. Die Werkgenese wurde primär anhand veröffentlichter Materialien betrachtet. Unveröffentlichte Manuskripte wurden insbesondere dann hinzugezogen, wenn sie die Forschungsperspektive um Details ergänzen. Daher variieren Ausführlichkeit und Länge der einzelnen Abschnitte zu den Historikern.

Dass sich die Arbeit auf biografische Selbststilisierung in Form autobiografischer Quellen und Interviews stützt, birgt Schwierigkeiten, weil es retrospektive Aussagen sind. Die wenigsten dieser Aussagen konnten anhand zeitgenössischer Quellen überprüft werden. Durch eine genaue Einordnung der autobiografischen Schriften wurden diese Quellen problematisiert. Zudem wurde

**30** Feingold, *The Politics of Rescue*; Feingold, *American*; Feingold, *Midrash*; Feingold, *Jewish*; Feingold, *Bearing Witness*; Feingold, *Zion in America*.

**31** Meyer, *Response to Modernity*; Meyer, *Identität*.

**32** George Kren (1926–2000) kann in dieser Arbeit nicht berücksichtigt werden. Er forschte an der Schnittstelle von Geschichtswissenschaft und Psychologie, veröffentlichte allerdings keine Monografien. Zudem ist kein Nachlass auffindbar. Henry Feingold (\*1931) wurde nicht als Protagonist in die Arbeit aufgenommen, da er sich auf die US-amerikanische jüdische Geschichte spezialisierte und in seiner Wirkung in Westdeutschland somit begrenzt blieb. Daum, Lehmann, Sheehan, *The Second Generation*.

**33** Diese Quellen werden ausführlich in einer Zusammenfassung im Literaturverzeichnis beschrieben.

hinterfragt, warum die emigrierten Historiker sich auf eine bestimmte Art und Weise darstellten und wie das ihre Wahrnehmung im Diskurs beeinflusste.

## Forschungsstand

Die Erforschung der Rolle emigrierter HistorikerInnen für die deutsche Geschichtswissenschaft begann in den 1960er Jahren. Diese Studie greift auf eine breite Basis an Sekundärliteratur zu Leben und Wirken einzelner Wissenschaftler zurück. Sie liefert aber einen darüberhinausgehenden kollektiv-biografischen und transatlantischen Beitrag zur Genese der NS- und Holocaust-Forschung und ihrer Bedeutung für die Geschichtswissenschaft, der das Narrativ der Aufarbeitung des Nationalsozialismus als westdeutsche Erfolgsgeschichte hinterfragt.

Es waren emigrierte HistorikerInnen selbst und ihre Studierenden, die die Bedeutung der EmigrantInnen für die Geschichtswissenschaft ab den 1960er Jahren analysierten. Georg Iggers wies früh auf die Rolle der ersten Generation in der deutschen Geschichtsschreibung in den USA hin.<sup>34</sup> Erste Arbeiten über das Ausmaß und die Bedeutung der Emigration von WissenschaftlerInnen erschienen in dieser Zeit ebenfalls.<sup>35</sup> In den folgenden Jahrzehnten entstanden Überblicksdarstellungen über die intellektuelle Migration zwischen 1933 und 1945.<sup>36</sup> Die systematische Beschäftigung mit der Emigration in der Geschichtswissenschaft setzte Ende der 1980er Jahre mit einer Konferenz des Deutschen Historischen Instituts Washington (DHI Washington) zum Thema „German-Speaking Refugee Historians“ ein. Das kurz zuvor gegründete DHI Washington gab mit dieser Konferenz einen seiner Forschungsschwerpunkte für die folgenden Jahre vor. Ziel war es, das Leben und Schaffen der HistorikerInnen der ersten Generation in den USA aufzuarbeiten.<sup>37</sup> Einen ersten umfassenden Überblick über die Emigration dieser HistorikerInnen erstellte Catherine Epstein mit *A Past Renewed*, in dem sie Daten über Leben und Wirken von 87 HistorikerInnen der ersten Generation zusammenfasste.<sup>38</sup>

Verschiedene Qualifikationsarbeiten beschäftigten sich in den 1990er und 2000er Jahren mit dem Thema. Die akademische Sozialisation der späteren EmigrationshistorikerInnen in der Weimarer Republik analysierte Peter Thomas Walther in *Von Meinecke zu Beard?*.<sup>39</sup> Mit der Bedeutung der Emigrations-

<sup>34</sup> Iggers, Historiker.

<sup>35</sup> Fermi, *Illustrious Immigrants*; Pross, *Emigration*; Radkau, *Emigration*; Srubar, *Exil, Wissenschaft, Identität*.

<sup>36</sup> Krohn, *Handbuch*; Stourzh, *Bibliographie*; Stourzh, *Emigration*; Stourzh, *Bibliographie*; Röder, *Strauss, Biographisches*.

<sup>37</sup> Lehmann, Sheehan, *An Interrupted Past*.

<sup>38</sup> Epstein, *A Past Renewed*.

<sup>39</sup> Walther, *Meinecke*.

erfahrung beschäftigte sich Gabriela Eakin-Thimme in *Geschichte im Exil*, wobei sie ähnlich wie Epstein einen kollektivbiografischen Zugriff wählte, diesen aber um Einzelstudien zu Alfred Apsler, Franz Borkenau, Erich von Kahler und Lucie Varga erweiterte.<sup>40</sup> Heinz Wolf legte eine Studie vor über das wissenschaftliche Wirken und die Rezeption von Angehörigen der ersten und zweiten Generation, die sich mit der Zeit des 17. bis 19. Jahrhunderts beschäftigten.<sup>41</sup> Anhand von Briefwechseln zwischen emigrierten HistorikerInnen wie Dietrich Gerhard, Hajo Holborn, Felix Gilbert und Hans Rosenberg und ihrem akademischen Lehrer Friedrich Meinecke stellte Gerhard Ritter Quellen für die Migrationsforschung zur Verfügung.<sup>42</sup> Ritters Arbeit gibt Aufschlüsse über die Lebensverläufe der HistorikerInnen, ihr akademisches Wirken in der Weimarer Republik und während der Emigration sowie die Verbindungen zu Meinecke nach Kriegsende.

Nachdem die erste Generation lange den Fokus der Untersuchung bildete, entstanden seit den 2010er Jahren eine Reihe von Studien zur zweiten Generation. Zentral für diese Forschung war erneut eine Konferenz am DHI Washington, die im Mai 2012 stattfand. Der dazugehörige Sammelband *The Second Generation* erschien 2016.<sup>43</sup> Er behandelt den Einfluss der zweiten Generation auf die Transformation der Geschichtswissenschaft nach 1945, indem er Historiker wie Klemens von Klemperer, Walter Laqueur, Fritz Stern und Georg Iggers über ihr Leben in den USA und ihr Verhältnis zu Deutschland berichten lässt. Neben kollektivbiografischen Informationen skizzieren verschiedene Aufsätze die Rolle einzelner Emigranten für die Entstehung verschiedener Subdisziplinen in der Geschichtswissenschaft, wie etwa Peter Gays Wirken auf die Kulturgeschichte oder Gerda Leners Einfluss auf die Frauengeschichte. Wie EmigrantInnen in Israel und Großbritannien deutsche Geschichte schrieben, behandelt der Sammelband ebenfalls.<sup>44</sup> Er schließt mit einer biografischen Übersicht, die der Darstellung von Catherine Epstein in *A Past Renewed* folgt.

Mit den Unterschieden zwischen deutschen HistorikerInnen und emigrierten HistorikerInnen der zweiten Generation beschäftigte sich Steven Aschheim in seiner Monografie *Beyond the Border*, indem er deutsche SozialhistorikerInnen und aus Deutschland geflohene KulturhistorikerInnen miteinander verglich. Die vorliegende Studie knüpft an Aschheims Darstellung an.<sup>45</sup> Die Wechselwirkungen zwischen der deutschen und der US-amerikanischen Geschichts-

<sup>40</sup> Eakin-Thimme, *Geschichte im Exil*.

<sup>41</sup> Wolf, *Emigrationshistoriker*.

<sup>42</sup> Ritter, *Friedrich Meinecke*.

<sup>43</sup> Daum, Lehmann, Sheehan, *The Second Generation*.

<sup>44</sup> Zu Großbritannien und Israel entstanden und entstehen wichtige Studien von Birte Meinschien, *Geschichtsschreibung*; und von Yonatan Shiloh-Dayan: *A Continental Tradition in Transit. German-speaking Historians in Israel* (Arbeitstitel). Als weitere Publikationen zu dem Themenfeld.

<sup>45</sup> Aschheim, *Beyond the Border*.

wissenschaft behandelte Philipp Stelzel in *History After Hitler*.<sup>46</sup> Dabei legte er einen Schwerpunkt auf die Bielefelder Schule in den 1970er Jahren. Stelzel untersuchte ihre Kontakte in die USA und fragte nach der Bedeutung von amerikanischen und emigrierten HistorikerInnen für die deutsche Geschichtswissenschaft. Die Rolle der emigrierten HistorikerInnen, die er als begrenzt einschätzte, untersuchte er ausschließlich über deren Kontakte zu deutschen HistorikerInnen. Die Rezeption ihrer Arbeiten betrachtete er nicht systematisch.

Stärker auf die Rezeption konzentrieren sich die 2020 und 2021 erschienenen Arbeiten von Birte Meinschien *Geschichtsschreibung in der Emigration* und Matthias Krämer *Westernisierung der Geschichtswissenschaft*. Beide wählten einen kollektivbiografischen Zugang, wobei sich Meinschien als erste Forscherin systematisch mit der Emigration nach Großbritannien beschäftigt hat. Krämer dagegen konzentrierte sich auf eine Gruppe von emigrierten Gastprofessoren, die aus den USA kommend in der Historischen Zeitschrift (HZ) publizierten und den transatlantischen Kontakt mitgestalteten.<sup>47</sup>

Während sich die zeithistorische Forschung in Deutschland in den vergangenen zwei Jahrzehnten mit Biografien westdeutscher Historiker befasst hat, gilt dies keinesfalls für emigrierte HistorikerInnen.<sup>48</sup> Lediglich zu Hans Rothfels, dem einzigen Zeithistoriker, der kurz nach Kriegsende remigrierte, entstand bisher eine Biografie im deutschen Raum.<sup>49</sup> Die niederländische Historikerin Merel Leeman schrieb eine Dissertation zu Peter Gay.<sup>50</sup> René Schlott und Vera Kallenberg arbeiten derzeit an Biografien zu Raul Hilberg und Gerda Lerner. Seit Ende der 1980er Jahre beschäftigte sich die deutsche Geschichtswissenschaft zudem damit, die eigene Rolle während des Nationalsozialismus sowie nach 1945 aufzuarbeiten:<sup>51</sup> Eine wegweisende Arbeit erschien 2003 von Nicolas Berg. In *Der Holocaust und die westdeutschen Historiker* zeigte er, dass die deutsche Geschichtswissenschaft in den Nachkriegsjahrzehnten das Thema Holocaust mied.<sup>52</sup> Anhand von Historikern wie Meinecke, Rothfels und Ritter, aber auch der sich etablierenden zeithistorischen Institute untersuchte Berg, wie die Zeit des Nationalsozialismus und die Verantwortung der eigenen Disziplin in der Geschichtsschreibung behandelt wurden. Er kam zu dem Schluss, dass die historischen Arbeiten in den ersten Nachkriegsjahrzehnten besonders darauf abzielten, die Deutschen zu entlasten. Diejenigen, die wie der jüdische Historiker Joseph Wulf in Westdeutschland zum Holocaust arbeiteten, taten

<sup>46</sup> Stelzel, *History After Hitler*; Hervorgegangen aus der Dissertation: Stelzel, *Rethinking*.

<sup>47</sup> Krämer, *Emigrierte*, 61 f.

<sup>48</sup> Cornelißen, Gerhard Ritter; Nonn, Theodor Schieder; Dunkhase, Werner Conze; Eitzmüller, *Sozialgeschichte*.

<sup>49</sup> Eckel, Hans Rothfels.

<sup>50</sup> Leeman, *Transatlantic Enlightenment*.

<sup>51</sup> Schulín, Müller-Luckner, *Geschichtswissenschaft*; Cornelißen, *Der widererstandene Historismus*.

<sup>52</sup> Berg, *Holocaust*, 62 f.

dies in prekären Positionen. Eine akademische Anstellung erhielten sie nicht. Die Zielsetzung dieser Arbeit greift die kritische Perspektive Bergs auf, erweitert sie aber insofern, als sie sich mit HistorikerInnen auseinandersetzt, die von festen akademischen, oft prestigereichen Positionen in den USA und vor dem Hintergrund einer entsprechenden fachlichen Ausbildung in Diskurse um die jüngste deutsche Vergangenheit eingriffen. Ihr Zugang zur westdeutschen Geschichtswissenschaft und der Rückhalt in Wissenschaftskreisen der USA war ein anderer als derjenige Wulfs oder des österreichischen Schriftstellers und Überlebenden Hans Günther Adler, die von westdeutschen ForscherInnen nicht als Fachkollegen anerkannt wurden.

Diese Diskussion der Fachliteratur offenbart eine Forschungslücke: Bislang wurde die Bedeutung eines transatlantischen Austauschs für die Erforschung von Nationalsozialismus und Holocaust nicht systematisch untersucht. Zahlreiche Arbeiten haben EmigrantInnen zwar einen entscheidenden Einfluss sowohl auf den (Wieder-)Aufbau von Fachdisziplinen wie der Politikwissenschaft, Soziologie und der Rechtswissenschaft zugeschrieben und ihnen eine wichtige Rolle im westdeutschen Demokratisierungsprozess bescheinigt. Philipp Stelzel hat aber einen solchen Einfluss für die Geschichtswissenschaft in Frage gestellt.<sup>53</sup> Hier setzt diese Studie an. Sie prüft, welche Bedeutung die Emigranten für die Erforschung von Nationalsozialismus und Holocaust in Westdeutschland hatten. Damit geht sie über die bestehende Literatur hinaus. Krämer etwa behandelte den Einfluss von Emigranten auf deutsche Historiker und ihre Funktion als Bindeglied zwischen Deutschland und den USA. Auf welche Weise wissenschaftliche Diskurse in Westdeutschland durch sie geprägt wurden, fragte er jedoch nicht. Um die Bedeutung der Emigranten für die Fachwissenschaft zu verstehen, werden im Folgenden die Entwicklungen von westdeutscher und US-amerikanischer Forschung zum Nationalsozialismus und zum Holocaust bewusst parallel betrachtet. Außerdem werden die Historiker der ersten und der zweiten Generation systematisch verglichen. Der Forschungsstand soll auch dadurch erweitert werden, dass die Perspektive der Historiker als von den Nationalsozialisten Verfolgte mit ihrer wissenschaftlichen Arbeit und mit der Rezeption ihrer Arbeit in einen Zusammenhang gestellt wird. Insgesamt werden auf diese Weise wissenschaftliche Ausgrenzungs-, Marginalisierungs- und Anerkennungsprozesse sichtbar, die zu neuen Einsichten in die Entstehungsgeschichte der westdeutschen Zeitgeschichte führen.

**53** Beatson, Zimmermann, Jurists Uprooted; Jabs, Emigration; Vinzent, Identity and Image; Dreyer, Amerikaforschung in Deutschland; Bude, Greiner, Westbindungen; Krohn, Rückkehr; Söllner, Politikwissenschaftler; Söllner, Agenten; Stelzel, History After Hitler.

## Methodische Herangehensweise

Wie bereits mit dem Begriff „dislocating knowledge“ angedeutet, stehen im Vordergrund der Arbeit die Wissensbestände der emigrierten Historiker, die sie nach 1945 produzierten und aus den USA nach Deutschland zu vermitteln versuchten. Die Studie ist damit nicht als Vergleich oder Verflechtungs-, sondern als Transfergeschichte angelegt, die zwangsläufig asynchron verläuft und einen Prozess umschreibt.<sup>54</sup> Die Frage, wie die migrantischen Wissensbestände in Deutschland aufgenommen wurden, steht im Fokus der Arbeit. Der von der Direktorin Simone Lässig formulierte Forschungsschwerpunkt des Deutschen Historischen Instituts Washington (DHI Washington) „Migrant Knowledge“ beschäftigt sich mit einem ähnlichen Problemfeld. Ein Fokus liegt auf der Frage nach der Wissensvermittlung: Wie ging man mit dem Wissen von MigrantInnen um? Die HistorikerInnen wurden in diesem Kontext zu Vermittelnden, die Zeitgenossen oft als „Mittler“ bezeichneten. Die Tätigkeit des Vermittlers oder der Vermittlerin wird darin gesehen, Informationen von einer Partei zur anderen Partei zu überbringen. Der Begriff des Mittlers oder der Mittlerin beschreibt das Engagement der EmigrantInnen in der Regel akkurater. Ein Mittler nimmt eine aus der Gesellschaft herausgehobene Position ein. Er ist eine Art „entremetteur“, eine dritte Person zwischen zwei Parteien, die Mittel zur Verständigung finden kann. Der Mittler wirkt nicht direkt auf die beiden Parteien ein, sondern entwickelt Möglichkeiten, um den Verständigungsprozess zu beeinflussen.<sup>55</sup> Damit EmigrantInnen eine Mittlerrolle einnehmen konnten, mussten sie in Deutschland jedoch Gehör finden. Als Teil dieses Prozesses analysiert die Studie die Rückwirkung nach Westdeutschland anhand von Aufsätzen, die die Historikerin in Sammelbänden und Fachzeitschriften publizieren konnten und fragt, ob sie zu Konferenzen oder anderen Veranstaltungen eingeladen wurden. Auch ihre Rezeption wird erfasst, und zwar durch Analysen von Rezensionen, die in gängigen historischen Fachzeitschriften erschienen.

Anhand einer Analyse von Publikationsorten, Einladungen und Veranstaltungsprogrammen untersucht diese Studie, inwiefern EmigrantInnen in Westdeutschland wahrgenommen und in hiesige Diskurse integriert wurden. Durch die Analyse von Rezensionen in wichtigen Fachzeitschriften wird außerdem erfasst, ob ihre Arbeiten gewogen geprüft und ihre Perspektiven und Argumente aufgenommen wurden.<sup>56</sup> Ein Schwerpunkt liegt dabei auf der Re-

<sup>54</sup> Werner, Zimmermann, Vergleich, Transfer, Verflechtung, 612 f.; van Dam, Zwei ungleiche Nachbarn?; Pernau, Transnationale Geschichte.

<sup>55</sup> Marmetschke, Mittlerpersönlichkeiten; Bock, Kulturelle; Bauerkämper, Jaraus, Payk, Transatlantische.

<sup>56</sup> Untersucht wurden für Westdeutschland: Die Historische Zeitschrift (HZ), die Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte (VfZ), Geschichte und Gesellschaft (GG), Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte (VSWG), das Archiv für Kulturgeschichte (AKG), Archiv für Sozialgeschichte (AfS), Geschichte in Wissenschaft und Unterricht und Das Historisch-Politische

zeption in Westdeutschland, die sich in vielen Fällen von derjenigen in den USA unterschied. Hierfür werden Fachzeitschriften herangezogen, die einen Kern wissenschaftlicher Diskurse bilden.<sup>57</sup> Mit Pierre Bourdieu gesprochen, können HistorikerInnen über Rezensionen ihrer Publikationen symbolisches Kapital anhäufen, das zu Anerkennung und Aufmerksamkeit im Feld der Geschichtswissenschaft beiträgt.<sup>58</sup> Insbesondere ab den 1980er Jahren nahmen sich auch überregionale Tages- und Wochenzeitungen in Westdeutschland vermehrt der Besprechung historischer Arbeiten an, die hier beispielhaft herangezogen werden.

Gleichzeitig wirft eine Analyse der Rezeption anhand von Rezensionen Fragen auf: Was bedeutet es, wenn Bücher nicht rezipiert wurden? Wie kann man Rezeption messbar machen, also von viel oder wenig Rezeption sprechen? Auf eine konsequente quantitative Auswertung wird verzichtet, da diese für sich genommen nur begrenzt aussagefähig über die Annahme des Werkes ist. Gründe für eine ausbleibende Rezeption kann sie nicht liefern. Die inhaltliche Analyse der Rezensionen, die konkrete Bewertung des Werkes, steht stattdessen im Mittelpunkt. Wie lesen und verstehen Rezensenten ein Werk? Auf welche Aspekte legen sie ein Augenmerk? Wenn entsprechende Quellen vorhanden sind, wird die Publikationsgeschichte einzelner Werke zusätzlich herangezogen. Gleichzeitig stellt die private Korrespondenz zwischen HistorikerInnen eine wichtige Ergänzung für die Analyse der Rezeption dar. Sie offenbart Einschätzungen von Kollegen, die diese zwar nur privat äußerten, die aber für den innerfachlichen Austausch relevant waren. Hierfür wurde die Korrespondenz der Protagonisten analysiert ebenso wie die namhafter westdeutscher HistorikerInnen und anderer KollegInnen, zu denen die emigrierten Historiker intensiven Kontakt pflegten.

Was aber sagt die Rezeption über den Einfluss aus, den EmigrantenInnen auf die Geschichtsschreibung nahmen? Mithilfe welcher Ansätze lässt sich die Rezeption ihrer Arbeiten einschätzen? Wie angedeutet begrüßten westdeutsche, teilweise auch amerikanische HistorikerInnen die Interpretationen ihrer emigrierten KollegInnen in den ersten Nachkriegsjahrzehnten keineswegs. Um die Vernachlässigung sowie die Aufwertung ihrer Ansätze ab den 1970er Jahren nachzuvollziehen, greift diese Arbeit auf die Termini der Marginalisierung und Hegemonialisierung der Wissensbestände zurück. Anders als die Vorstellung von prekärem Wissen, die sich auf den heiklen und widerrufbaren Status der

Buch (HPB). Für die USA: Die American Historical Review (AHR), The Journal of Economic and Business History (JEH), The Journal of Modern History (JMH), Journal of Contemporary History (JCH), The Historian, Holocaust and Genocide Studies, American Jewish History, German Studies Review (GSR) und Midstream.

<sup>57</sup> Schulze, Geschichte.

<sup>58</sup> Bourdieu, Soziologie; Bourdieu, Ökonomisches; Bourdieu, Sozialer; Blaschke, Olaf / Raphael, Lutz, Kampf.

Informationen bezieht, berücksichtigt der Begriff Marginalisierung den Prozess, der zur Vernachlässigung von Wissensbeständen geführt hat.<sup>59</sup> Durch diese Konzeptualisierung erweitert diese Untersuchung die Darstellungen Lutz Raphaels und Jörn Rüsen, die Entwicklungen in der Geschichtswissenschaft nach 1945 anhand regelmäßiger methodischer Paradigmenwechsel erklärten. Sie beschrieben etwa den Wechsel von Politik- und Sozialgeschichte in den späten 1960er Jahren zu alltags- und kulturgeschichtlichen Ansätzen in den 1980er Jahren.<sup>60</sup> Ein Rückbezug auf die von Raphael und Rüsen herausgearbeiteten Paradigmen ist für die vorliegende Studie unabdingbar, um die Randständigkeit der Arbeiten emigrierter Historiker zu erklären. Der Zugang zu Diskursen der Zeitgeschichte hing allerdings nicht nur von der inhaltlichen Interpretation und der methodischen Herangehensweise ab, sondern auch davon, wer schrieb und welche Stellung der Autor innerhalb der Disziplin einnahm.

Die Untersuchung löst sich von der Fixierung auf Vorstellungen eines wissenschaftlichen Mainstreams, eines dominierenden Paradigmas oder Denkstils über die Frage nach dem Umgang mit marginalisierten Perspektiven emigrierter Historiker. Viele Arbeiten gehen in ihrer Analyse von einem „Mainstream“ aus, der die Geschichtsschreibung dominiert.<sup>61</sup> Historiker wie George Hallgarten oder Hans Rosenberg nutzten den Begriff zur allgemeinen Charakterisierung der westdeutschen Geschichtswissenschaft. Die Bezeichnung *Mainstream* oder *Mainstream-Forschung* dient der Abgrenzung von wissenschaftlichen Werken, die sich von einem Denkstil absetzen. HistorikerInnen erklären mit dem Verweis auf die Existenz eines Mainstreams, warum sich bestimmte Ideen durchsetzen konnten und andere nicht. Dies dient der Konstruktion von Dazugehörigen und Außenseitern. Für eine Charakterisierung der Geschichtswissenschaft in der Weimarer Republik etwa sprechen Forscher von einem *Mainstream*, der sich auf politikgeschichtliche Ansätze fokussierte. HistorikerInnen, die dies nicht taten, wie Karl Lamprecht als früherer Verfechter einer Kulturgeschichte, gelten daher als Außenseiter. Ab den 1960er Jahren standen sozialgeschichtliche Methoden im Mittelpunkt der westdeutschen Geschichtswissenschaft, während sich kultur- und alltagsgeschichtliche Ansätze erst später durchsetzten.<sup>62</sup> Ein bestimmtes Denkkollektiv wurde als dominant dargestellt, um historiografische Entwicklungen nachzuvollziehen. Viele Abhandlungen erwecken daher den Eindruck einer relativ homogenen Fachdisziplin, deren Mitglieder sich neben wenigen Außenseitern weitgehend einig im *Mainstream* zusammenfinden. Der Konstruktcharakter des *Mainstreams* wird nicht hinterfragt. In einer historiografischen Arbeit fällt es schwer, die

59 Mulsow, *Prekäres Wissen*, 12–16; Elias, Scotson, *Etablierte und Aussenseiter*.

60 Raphael, *Geschichtswissenschaft*; Rüsen, *Historische Vernunft*.

61 Berg, Blaschke, Sabrow, Thiel, Thijs, *Die versammelte Zunft*; Metzler, Staat; Sarasin, *Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse*, 23.

62 Raphael, *Geschichtswissenschaft*, 71 f.

Kohärenz der Geschichtswissenschaft nicht überzubetonen. Daher analysiert diese Studie, welche historischen Deutungen an einflussreichen Stellen der westdeutschen und US-amerikanischen Geschichtswissenschaft (unter-)repräsentiert waren.

Ziel der Untersuchung ist die Rekonstruktion von Gründen, die dazu führen, dass die Analysen emigrierter Historiker vernachlässigt wurden. Diese Zielsetzung berührt Sinn und Zweck der Geschichtswissenschaft insgesamt. Der Historiker oder die Historikerin, schrieb Pierre Nora, ist „Demiurg der nationalen Identität“.<sup>63</sup> Die Verwissenschaftlichung der Disziplin trug dazu bei, „der – demokratischen, bürgerlichen, liberalen – Nation die Titel ihrer Legitimität zu geben“.<sup>64</sup> Nora sah die „nationale Historiographie [als] Tochter des [...] Nationalstaats, Tochter und Dienerin“.<sup>65</sup> Die Geschichtsschreibung vermittelte für Nora die Grundwerte, auf die sich eine Nation bezieht oder beziehen sollte. Sie nimmt damit Einfluss auf die Formierung, Legitimierung und Stabilisierung eines nationalen Selbstverständnisses, einer nationalen Identität.

Der Identitätsbegriff ist in der Geschichtswissenschaft umstritten.<sup>66</sup> Die Vorstellung, dass Geschichtswissenschaft dem Zweck der Identitätsstiftung dient, lehnen viele HistorikerInnen ab, da damit ein politisches Ziel verbunden wäre.<sup>67</sup> Obwohl diese Arbeit diese Debatte nicht aufgreift, sind im Anschluss an die Vorstellung Noras einige hinter dem Begriff der Identität stehende Grundannahmen hilfreich, um die Rolle der emigrierten Historiker im westdeutschen Diskurs zu verstehen. Identität umfasst die Suche nach individueller und kollektiver Sinnstiftung, konstituiert Gemeinschaft und dient damit der Abgrenzung gegenüber Anderen.<sup>68</sup> Im 20. Jahrhundert wurde die Nation zum ultimativen Bezugspunkt kollektiver Identität. Einzelne identifizieren sich mit der Nation, wenn sie sich auf eine gemeinsame Vergangenheit berufen können.<sup>69</sup> Für (West-)Deutschland stellte das Ende des Zweiten Weltkriegs einen Einschnitt dar, nicht nur wegen der militärischen Niederlage, sondern vor allem, weil die unter dem nationalsozialistischen Regime begangenen Verbrechen in die Erzählung über die Nation integriert und in dieser erklärt werden mussten. Für die Geschichtsschreibung, die „Sinn für die Gegenwart und Kraft für die Gestaltung der Zukunft“<sup>70</sup> verleihen soll, die als „Horizont und Orientierungsrahmen, als Begründungs- und Legitimationsfolie von Handlungen

63 Nora, *Geschichte*, 55.

64 Ebd., 73.

65 Ebd.

66 Pyka, *Geschichtswissenschaft und Identität*, 391.

67 Niethammer, *Kollektive Identität*, 302–305.

68 Giesen, *Intellektuellen*, 48–50; Hobsbawm, *Language*. Giesen, *Kollektive Identität*, 11–18; Meyer-Drawe, *Subjektivität*.

69 Straub, *Personale*; Straub, *Identität*, 296 f.

70 Straub, *Geschichte*, 130.

verstanden werden soll“<sup>71</sup> ergibt sich ein Problem: Wie kann sich die Nation, die eine Demokratie abgewählt und die Etablierung einer Diktatur zugelassen hatte, die Massenmorde begangen und einen Weltkrieg begonnen hatte, affirmativ auf ihre Geschichte beziehen? Wie findet sich ein gemeinsamer Bezugspunkt, der nach 1945 ein demokratisches Selbstverständnis stiften kann? Trutz von Trothas Vorstellung der „Basiserzählung“ liefert Antworten auf diese Fragen. Trotha sah die „Basiserzählung“ als „Konstruktion der Geschichte einer Gesellschaft und Kultur, die die beherrschende legitimatorische Konstruktion der Vergangenheit enthält und deshalb in den Konflikten um die Konstruktionen der Vergangenheit unausweichlicher Bezugspunkt ist“<sup>72</sup>

Eine Basiserzählung enthält somit folgende Definitionsmerkmale:

- a) Sie ist eine Konstruktion der „Geschichte einer Gesellschaft und Kultur“,
- b) aber nicht irgendeine, sondern die „beherrschende“,
- c) und zwar deshalb, weil sie eine Legitimationsfunktion für die „Gesellschaft und Kultur“ besitzt.
- d) Sie ist zwar „träge“, aber veränderlich.<sup>73</sup>

Der Soziologe Thomas Herz wandte diese Vorstellung auf den Umgang mit der NS-Vergangenheit an. Was die Basiserzählung Westdeutschlands war, analysierte er anhand von Zeitungsberichten und Leserbriefen in deutschen Tageszeitungen. Die Basiserzählung diene der Selbstvergewisserung des Neubeginns. Fragen von Schuld und Verantwortung externalisierte sie auf eine kleine Gruppe von Tätern. Vergangenheitsdeutungen waren dazu konstruiert, das demokratische System Westdeutschlands zu legitimieren.<sup>74</sup>

Herz sah die folgenden sechs Elemente als prägend für die Basiserzählung: Erstens sei die Unterstützung des NS-Regime durch die deutsche Bevölkerung im Nachkriegsdiskurs relativiert, bestritten oder gar umkehrt worden. „Das Volk“ wurde zum „Leidenden“ erklärt. Dies diene der Relativierung einer Verantwortung der deutschen Bevölkerung an der Entstehung und den Taten des NS-Regimes. Damit einher ging die Abwehr einer Kollektivschuldthese. Das zweite Element der Basiserzählung stellte das NS-Regime als übermächtig und unrechtmäßig dar. Es diene der Zuschreibung einer passiven, ohnmächtigen Rolle der deutschen Bevölkerung. Das dritte hob einen Prozess des Lernens und der Besserung hervor. Das vierte betonte das neue und legitime Selbstverständnis der bundesrepublikanischen Gesellschaft. Das fünfte Element diene der Nivellierung der Schuld am Holocaust: Die Deutschen habe keine besondere Schuld getroffen, da es in allen Nationen verbrecherisches Handeln gegen

71 Ebd., 131.

72 Trotha, Fremdenfeindlichkeit, 6 f.

73 Alle Zitate: ebd.

74 Herma, 68; Herz, Rechtsradikalismus.

Menschen aus anderen Nationen gegeben habe. Das sechste Element mündete in der Behauptung einer „Schuldbegleichung“.

Die Basiserzählung, geprägt durch Geschichtswissenschaft, Politik und Öffentlichkeit, kann dazu beitragen zu erklären, warum die Arbeiten emigrierter Historiker im westdeutschen Diskurs lange marginalisiert wurden. Hinter den Auseinandersetzungen zwischen deutschen und emigrierten HistorikerInnen standen Selbstverständigungsdebatten um die Rolle des Nationalsozialismus in der Geschichte. Anhand der emigrierten Historiker und der Reaktionen der westdeutschen HistorikerInnen soll in dieser Arbeit spezifiziert werden, welche Narrative die Geschichtsschreibung der Bundesrepublik prägten. Die Basiserzählung dient als Konstrukt, das diese Narrative anhand der Arbeiten emigrierter Historiker und der Reaktionen deutscher HistorikerInnen systematisiert. Sie enthält kohärente, in gewisser Weise vereinfachende Vorstellungen über den Umgang mit der NS-Vergangenheit, mithilfe derer marginalisierte Interpretationen herausgearbeitet werden.

Tabelle 1: Basiserzählung, eigene Darstellung

Elemente	„Basiserzählung“
1	<i>Relativierung des aktiven Beitrags</i> Die Deutschen wurden überrumpelt und waren dann ohnmächtig gegenüber dem NS-Regime.
2	<i>Übermacht des Regimes</i> Die Nazis haben ein Zwangsregime errichtet, dem kein innerer Widerstand gewachsen war.
3	<i>Gelernthaben und Besserung</i>
4	<i>Plurale Demokratie</i>
5	<i>Aufrechenbarkeit der Verbrechen</i> Der Holocaust war eines von vielen (Kriegs-)Verbrechen an der Menschheit.
6	<i>Begleichung der Schuld</i> durch die Wiedergutmachungspraxis

Für diese Arbeit entscheidend ist die hinter dem Identitätsbegriff verborgene Vorstellung, ein Kollektiv bzw. eine Nation strebe nach einem die Gemeinschaft konstituierenden und legitimierenden Narrativ, das über die Vergangenheit konstruiert wird. In Zusammenhang mit den Implikationen der Basiserzählung kann die Verhandlung der Thesen emigrierter Historiker in Westdeutschland erklärt werden. Der Rückgriff auf die Vorstellung einer Basiserzählung erfolgt insbesondere in den Zusammenfassungen der einzelnen Unterkapitel.

## Aufbau des Buches

Die Studie ist nach thematisch-methodischen und generationellen Aspekten gegliedert, um die Genese des Forschungsfeldes zu Nationalsozialismus und Holocaust darzustellen. Das zweite Kapitel behandelt die erste Generation emigrierter Sozialhistoriker, die sich mit langfristigen Ursachen des Nationalsozialismus beschäftigten und sich dabei vor allem auf das 18. und 19. Jahrhundert konzentrierten. Ein Schwerpunkt liegt auf den 1950er und 1960er Jahren. Hans Rosenberg, George W.F. Hallgarten, Adolf Leschnitzer und Hajo Holborn sind die Protagonisten des Kapitels. Diese Historiker fragten nach den sozioökonomischen Gründen für den Aufstieg des Nationalsozialismus. Die Machtübertragung an Hitler 1933 bildete für sie die Zäsur.

Das dritte Kapitel konzentriert sich auf die zweite Generation und ihre Beschäftigung mit dem Nationalsozialismus. Die 1950er Jahre werden ebenfalls betrachtet, auch wenn der Fokus auf den 1960er, 1970er und 1980er Jahren liegt. Fritz Stern, Georg Iggers, Herbert A. Strauss und George L. Mosse stehen im Zentrum dieses Teils. Stärker als für die erste Generation wurde für sie der Holocaust zum Bezugspunkt ihrer Arbeit. Sie verschoben die Zäsur auf das Jahr 1941, den Beginn des systematischen Massenmordes. Sie konzentrierten sich auf Denkströmungen, Ideologien und spezifisch auf den Antisemitismus, um die sich nach 1933 signifikant verschärfenden Maßnahmen und Übergriffe auf Juden nachzuvollziehen. Wie auch die Historiker der ersten Generation wandten sich Stern, Iggers, Strauss und Mosse dem Holocaust nicht als eigenem Forschungsgegenstand zu. Sie versuchten aber die politische Entwicklung Deutschlands vor dem Hintergrund des Holocaust zu verstehen.

Das vierte Kapitel thematisiert die Analyse und Beschreibung des Holocaust durch Angehörige der zweiten Generation. Ein Schwerpunkt liegt auf dem Zeitraum zwischen 1960 und 1990. Es betrachtet das Leben und Wirken von Raul Hilberg, Gerhard L. Weinberg und Henry Friedlander. Sie konzentrierten sich nicht auf die Ursache des Holocaust, sondern auf dessen Ablauf, da nur über die Frage nach dem „Wie?“ das „Warum?“ geklärt werden könne.<sup>75</sup>

Da alle Protagonisten dieser Studie im Kontext ihres akademischen Wirkens die eigene biografische Erfahrung, Rückkehrerlebnisse und Begegnungen in Deutschland reflektierten, beginnt jedes Kapitel mit Kurzporträts der Protagonisten und ihren biografischen Selbstverortungen. Die Relevanz ihrer Biografie inszenierten sie abhängig davon, welcher Generation sie angehörten und welchen Themen sie sich in ihren Arbeiten zuwandten, auf unterschiedliche Weise. Gleichzeitig – und deswegen ist das Argument der biografischen Verortung entscheidend – spielte ihr Lebenslauf eine Rolle für die Rezeption und damit für die Möglichkeit zur Teilnahme an Diskursen. Die wissenschaft-

<sup>75</sup> Raul Hilberg, in: Lanzmann, Shoah, 85.

lichen Beiträge und ihre Rezeption werden jeweils in den zweiten Unterkapiteln thematisiert. Wie erwähnt ist es zudem wichtig, Biografie, Forschung und die Rezeption dieser Forschung gemeinsam zu betrachten. Nur so wird deutlich, wie amerikanische und deutsche HistorikerInnen die Frage wissenschaftlicher Objektivität verhandelten und was dies für den zeitgeschichtlichen Diskurs bedeutete. Die dritten Unterkapitel zeichnen deshalb jeweils die Aufwertung und schließlich Durchsetzung der Forschungsarbeiten und -ansätze der emigrierten Historiker und die damit einhergehenden Veränderungen in der Disziplin nach. Während die biografischen Teile stark auf Selbstzuschreibungen der Emigranten zurückgreifen, widmen sich die dritten Unterkapitel in Kapiteln 2, 3, und 4 Fremdzuschreibungen über ihre Rolle im wissenschaftlichen und öffentlichen Diskurs.

Der Blick auf die Bedeutung emigrierter Historiker zeigt, dass die Diskurse nach 1945 durch drei Spannungslinien geprägt waren. In den Debatten, die in den 1950er Jahren von in Deutschland gebliebenen Historikern, von emigrierten Sozialhistorikern und von jüngeren Kulturhistorikern geführt wurden, dominierte die Frage danach, wer die deutsche Geschichte deuten dürfe. Deutsche Historiker bemühten sich darum, aus dem Ausland stammende Interpretationen mit dem Argument der persönlichen Befangenheit als unwissenschaftlich darzustellen. Sie selber sahen sich als objektiv und als Deutungshüter über die deutsche Geschichte an. Ab den 1960er Jahren jedoch ging es dann zusätzlich um die Frage, wie deutsche Geschichte (methodisch und inhaltlich) geschrieben werden solle. Ein Generationswechsel führte dazu, dass es zu intergenerationalen Aushandlungsprozessen zwischen emigrierten Historikern kam. Allerdings blieben auch innerhalb der jüngeren Generationen die Fronten zwischen deutschen und emigrierten HistorikerInnen in dieser Frage verhärtet, da sich in den USA anders als in Westdeutschland vermehrt kulturgeschichtliche Betrachtungen zum Nationalsozialismus durchsetzten. Eine zweite Spannungslinie entstand somit zwischen deutschen Sozialhistorikern und emigrierten Kulturhistorikern. Sie stritten über die Frage, inwieweit es den Nationalsozialisten gelungen war, die Bevölkerung mit ihrer Ideologie zu vereinnahmen. Sie wurde in Westdeutschland ab den 1970er Jahren aufgegriffen. Das war über ein Jahrzehnt später als in den USA. Während die Erforschung des Holocaust in den USA an Bedeutung gewann, vernachlässigten westdeutsche HistorikerInnen dieses Thema weiterhin. Die Frage, ob der Holocaust Thema der zeitgeschichtlichen Forschung sein sollte, prägte die dritte Spannungslinie zwischen emigrierten und in Deutschland verbliebenen Historikern. Ein gesteigertes öffentliches Interesse führte dazu, dass sich die deutsche Geschichtswissenschaft ab Mitte der 1980er Jahre mit den heute vielfach als Pionierleistung geltenden Forschungen emigrierter Historiker wie Raul Hilberg oder Gerhard Weinberg auseinandersetzte. Damit änderte sich die Basiserzählung Westdeutschlands. Emigrierte HistorikerInnen leisteten dazu einen wesentlichen Beitrag.

## 2 – 1933 als Zäsur der deutschen Geschichte

### Die erste Generation über sozioökonomische Kontinuitäten

*Totale Macht läßt sich nicht von heute auf morgen gewinnen.  
Es handelt sich hier um einen sozialen Prozeß,  
d. h. man braucht Zeit und muß schrittweise  
mittels der Methode der „Gleichschaltung“ vorgehen.<sup>1</sup>*

Hans Rosenberg, 1950

Viele emigrierte HistorikerInnen der ersten Generation (geboren in den Jahren 1895 bis 1917) wandten sich bald nach ihrer Ankunft in den USA der Frage zu, wie es in Deutschland zum Untergang einer Demokratie und zum Aufstieg einer Diktatur kommen konnte. Im Zuge der Emigration beschäftigten sich einige von ihnen mit langfristigen sozialen und wirtschaftlichen Entwicklungen in der deutschen Geschichte, die zu einer instabilen Weimarer Republik beigetragen hatten. Eine sozial- und wirtschaftshistorische Methodik hatte die deutsche Geschichtsschreibung zuvor kaum angewandt. George W.F. Hallgarten, Hajo Holborn, Adolf Leschnitzer und Hans Rosenberg gestalteten diese Forschung in Westdeutschland und den USA maßgeblich mit. In ihren Veröffentlichungen behandelten sie die Zeit zwischen 1933 und 1945 nicht systematisch. 1933 als Jahr der Machtübertragung wurde zum Fixpunkt ihrer Arbeiten.

<sup>1</sup> BArch, N 1376/166, Geschichte Europas und USA, 1918–1939, FU Berlin 1950.

Nur wenige HistorikerInnen beschäftigten sich unmittelbar nach 1945 mit Analysen des nationalsozialistischen Herrschaftssystems. Frühe Gesamtdarstellungen über den Nationalsozialismus stammten häufig von SozialwissenschaftlerInnen, PolitologInnen oder PhilosophInnen, die ihre Studien zur Unterstützung des US-Geheimdienstes im Krieg gegen Deutschland verfassten. Der Jurist und Politikwissenschaftler Ernst Fraenkel veröffentlichte mit *The Dual State* 1941 eine erste Analyse des Nationalsozialismus. 1942 untersuchte der Jurist und Sozialwissenschaftler Franz Neumann in seinem Werk *Behemoth* die tragenden Strukturen des Nationalsozialismus.<sup>2</sup> Die politische Theoretikerin Hannah Arendt publizierte 1951 ihr Hauptwerk *Origins of Totalitarianism*, mit dem sie einen wichtigen Beitrag zu einer frühen Totalitarismusforschung leistete.<sup>3</sup>

Dass viele HistorikerInnen die Zeit 1933 bis 1945 als Schwerpunkt ihrer Untersuchungen mieden, lag daran, dass sie diese als zu gegenwärtig ansahen, um sie zum Forschungsgegenstand der Geschichtswissenschaft zu erklären.<sup>4</sup> Kollegen, die sich mit früheren Epochen beschäftigten, standen der Zeitgeschichte kritisch gegenüber.<sup>5</sup> Mit der Gründung der VfZ 1953 und Hans Rothfels' Definition der Zeitgeschichte als Epoche der „Mitlebenden“<sup>6</sup> setzte eine wissenschaftliche Institutionalisierung des Faches ein.<sup>7</sup> In den 1960er Jahren schritt diese an den Universitäten voran, nachdem der Wissenschaftsrat zum Hochschulausbau die Besetzung von Parallelprofessuren im Bereich Mittlere und Neuere Geschichte empfohlen hatte. Diese sollten sich durch eine inhaltliche und zeitliche Abgrenzung voneinander unterscheiden.<sup>8</sup> Die Maßnahme förderte eine Ausdifferenzierung der Lehrstühle nach epochalen Grenzen. Auch in den USA war die Teildisziplin nach Kriegsende noch nicht institutionell verankert.<sup>9</sup> Die Frage, mit welchen Schwerpunkten die Zeit des Nationalsozialismus in der Geschichtswissenschaft behandelt werden sollte, stellte sich in beiden Ländern. In dem folgenden Kapitel werden die Analysen Hallgartens, Holborns, Leschnitzers und Rosenbergs zu den Ursachen des Nationalsozialismus dargestellt. Die Frage nach den Ursachen tangiert vor allem das erste Ele-

2 Fraenkel, *The Dual State*; Neumann, Franz L., *Behemoth*; Fraenkel, *Der Doppelstaat*; Neumann, Franz L., *Behemoth*; Hachtmann, *Polykratie*.

3 Arendt, *Origins*; Arendt, *Elemente*. Im Interview mit Günter Gaus betonte Arendt, dass sie eine „politische Theoretikerin“ und keine Philosophin sei: Gaus, *Fernsehinterview*, 52.

4 Nowell, *Has the Past a Place in History?*.

5 Eckert, *Transnational*, 65–67.

6 Rothfels, *Zeitgeschichte als Aufgabe*, 2.

7 Maier, *Die Vierteljahrshefte in Zeitgeschichte*; Möller, *Institut*; Grosse Kracht, *Die zankende Zunft*, 9f., Fulbrook, *Subjectivity and History*.

8 Nipperdey, *Institutionalisierung*, 709–711; Wissenschaftsrat, *Empfehlungen*.

9 Daum, *Refugees*, 13; Ritter, *Meinecke*, 83.

ment der in der Einleitung vorgestellten Basiserzählung – die Unterstützung des Nationalsozialismus durch Teile der deutschen Gesellschaft.<sup>10</sup>

Hans Rosenberg wurde 1904 in Hannover geboren. Ab 1922 studierte er in Köln und ab 1924 in Berlin Nationalökonomie, Soziologie, Geschichte, allgemeine Staatslehre und deutsche Literaturgeschichte.<sup>11</sup> Rosenberg promovierte 1927 mit dem bestmöglichen Prädikat *Eximium* zu der Jugend Rudolf Hayms, einem bedeutenden Publizisten und Abgeordneten der Frankfurter Nationalversammlung.<sup>12</sup> 1933 konnte Rosenbergs Habilitation über Haym und den klassischen Liberalismus, die er bei dem liberalen Historiker Johannes Ziekursch in Köln abgeschlossen hatte, noch kurz vor seiner Emigration erscheinen.<sup>13</sup> Im April des Jahres war Rosenberg im Zuge des „Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ gezwungen, seine Vorlesungen und Seminare abzusagen, die er für das Sommersemester in Köln angekündigt hatte. Die *Venia Legendi* entzog ihm das Preußische Kultusministerium am 2. September.<sup>14</sup> Seiner Lebensgrundlage beraubt, war Rosenberg Teil einer ersten Ausreisewelle und emigrierte Ende des Jahres nach London. Mit finanzieller Unterstützung des *Academic Assistance Council* (AAC) arbeitete er unter Richard H. Tawney an der London School of Economics (LSE), wo er sich intensiv mit Ansätzen der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte beschäftigte.<sup>15</sup> 1936 erhielt er eine Stelle am Liberal Arts College in Jacksonville in den USA. Zwischen 1938 und 1959 lehrte Rosenberg am Brooklyn College in New York. Nach Kriegsende nahm er verschiedene Gastprofessuren in Westdeutschland, etwa an der FU Berlin oder in Marburg an. Nachdem 1958 sein Werk *Bureaucracy, Aristocracy and Autocracy* erschienen war, erhielt er eine Professur an der University of California, Berkeley (UCB), wo er bis zu seiner Emeritierung lehrte. 1967 publizierte er das Werk *Grosse Depression und Bismarckzeit* auf Deutsch, was auf seinen intensiven Austausch mit westdeutschen HistorikerInnen verweist. Rosenberg und seine Frau Leni Rosenberg kehrten 1977 nach Deutschland zurück. Sie ließen sich in Kirchzarten bei Freiburg nieder.<sup>16</sup> Rosenberg starb am 26. Juni 1988 im Alter von 84 Jahren in Kirchzarten.

**10** Die Grundlagenarbeit Selma Sterns wurde hier nicht betrachtet, da sie sich in ihrer Arbeit „Der preußische Staat und die Juden“, die methodisch in die Nähe des Werkes von Hans Rosenberg gerückt wurde, auf Entwicklungen der deutsch-jüdischen Geschichte in der Frühen Neuzeit konzentrierte, die nicht als Vorgeschichte zum Nationalsozialismus analysiert wird, auch wenn Stern ihre Arbeit aufgrund der eigenen Emigration und des Holocaust anders bewertete. Aue-Ben-David, Deutsch, 219, 244, 257, 267; Sassenberg, Selma Stern (1890–1981).

**11** BArch, N 1376/1, Hans Rosenberg, Anmeldebuch zum Studium, 1922.

**12** Rosenberg, Jugendgeschichte.

**13** Rosenberg, Rudolf.

**14** Ritter, Friedrich, 72 f.

**15** BArch, N 1376/96, Manuskript, geschrieben 1935 in England als Referat im Seminar von R. H. Tawney, London School of Economics (LSE).

**16** BArch, N 1376/40, Rosenberg an Hans-Ulrich Wehler, 7.9.1977; Schissler, Sozialgeschichte.

George W.F. Hallgarten, der seinen Namen im Zuge der Emigration von Gerhard in George geändert hatte,<sup>17</sup> wurde 1901 in München geboren. Dort und in Heidelberg studierte er Geschichte, Nationalökonomie und Soziologie, u. a. bei Max Weber. 1925 promovierte er bei dem Historiker Hermann Oncken, der sich auch mit Themen der jüngsten Vergangenheit wie der Vorgeschichte des Ersten Weltkriegs beschäftigte, in München mit seiner Doktorarbeit *Studien über die deutsche Polenfreundschaft*. Bis 1933 arbeitete er an seiner Studie zum *Vorkriegsimperialismus*. Dabei finanzierte er sich überwiegend aus dem Vermögen seiner Familie. Aufgrund der marxistisch-pazifistischen Haltung von Hallgarten und seiner Mutter Constanze Hallgarten nahm die Bedrohung durch den Nationalsozialismus für die Familie rasch zu, sodass Hallgarten am 12. August 1933 nach Paris und 1935 nach London floh.<sup>18</sup> In Paris konnte Hallgarten als Lektor an der *École des Hautes Études Sociales et Internationales* arbeiten und war Mitbegründer der Freien Deutschen Hochschule. Auch in London war es ihm möglich, seine Forschungen mithilfe des British Museum fortzusetzen. Da seine Familie enge Beziehungen in die USA hatte, forcierte er Pläne, Europa zu verlassen. Sein Urgroßvater war zu Beginn des 19. Jahrhunderts nach New York ausgewandert und hatte dort eine erfolgreiche Maklerfirma eröffnet, die noch den Namen Hallgarten trug. Sein Großvater kehrte nach Deutschland zurück. Zwar musste Hallgarten die Einreise beantragen, dies stellte jedoch kein größeres Problem dar.<sup>19</sup> Wie Rosenberg arbeitete Hallgarten 1938 am Brooklyn College und 1940/41 an der UCB. 1943 bis 1945 nahm er als Teil der *Division Intelligence and Psychological Warfare* an den Kriegsgeschehnissen in Europa teil, für die er bis 1949 als Historiker arbeitete und sich in Diskussionen über den Wiederaufbau einbrachte. Ab 1951 war er am amerikanischen Außen- und Verteidigungsministerium in beratender Tätigkeit angestellt. Zu seinen Hauptwerken gehörten neben *Vorkriegsimperialismus* die Studie *Hitler, Reichswehr und Industrie*, die 1955 veröffentlicht wurde, sowie das 1974 mit dem Bielefelder Umwelt- und Technikhistoriker Joachim Radkau publizierte Buch *Industrie und Politik von Bismarck bis heute*. Hallgarten war maßgeblich im *Committee for the Study of German Documents* und damit an der Verfilmung beschlagnahmter deutscher Akten aus dem Nationalsozialismus auf Mikroformen beteiligt. 1972 erhielt er einen Lehrstuhl für Geschichte an der University of North Carolina in Charlotte. Drei Jahre später verstarb er in Washington, D. C.

Adolf Leschnitzer wurde 1899 in Posen geboren, verbrachte seine Kindheit und Jugend aber in Berlin. Als einziger der Protagonisten nahm er ab 1917 – als Kraftfahrer – am Ersten Weltkrieg teil. Nach Kriegsende studierte er Ger-

17 Hallgarten an Mr. Kumagai, 21.6.1961, GHP, B 1/F 1, HIA.

18 Hallgarten, Als Pazifistin in Deutschland.

19 Biographical Note, George W.F. Hallgarten, undatiert, GWP, B 1/F 1, HIA.

manistik, Geschichte, Philosophie und Pädagogik in Berlin und Heidelberg. Er promovierte in der Germanistik über das *Hohelied in Minneliedern*<sup>20</sup> und arbeitete anschließend als Gymnasiallehrer.<sup>21</sup> In dieser Zeit publizierte er Aufsätze zur Methodik des Deutschunterrichts in schulpädagogischen Zeitschriften.<sup>22</sup> Nach der Regierungsübertragung an die Nationalsozialisten beschäftigte er sich verstärkt mit der deutsch-jüdischen Geschichte.<sup>23</sup> Bereits als Schüler hatte sich Leschnitzer intensiv mit dem Judentum auseinandergesetzt und viel über den Zionismus gelesen. Als Abiturient trat er der Zionistischen Vereinigung für Deutschland bei.<sup>24</sup> Ab 1934 arbeitete Leschnitzer unter Leo Baeck in der Reichsvereinigung der Juden in Deutschland, bis er 1939 über England in die USA emigrierte. Ab 1943 unterstützte er die US-Armee als Deutschlehrer und beriet sie in Fragen zum Wiederaufbau des deutschen Schulsystems. Zwischen 1946 und 1966 arbeitete er als Professor für Germanistik am City College of New York. Ab 1952 reiste er über zwei Jahrzehnte regelmäßig als Honorarprofessor an die FU Berlin, um dort jüdische Geschichte und Kultur zu unterrichten. 1954 erschien sein Hauptwerk *Saul und David*. Leschnitzer verstarb am 24. Juli 1980 im Alter von 81 Jahren in Centerport, Long Island, New York.

Hajo Holborn wurde 1902 in Berlin geboren. Wie Rosenberg studierte er dort bei Friedrich Meinecke, bei dem er 1924 über *Deutschland und die Türkei (1878–1890)* promovierte.<sup>25</sup> In seiner Habilitationsschrift über Ulrich von Hutten, die er 1926 in Heidelberg einreichte, konzentrierte er sich neben politischen stärker auf religiöse und geistige Entwicklungen des 15. und 16. Jahrhunderts. Ab 1930 arbeitete er als Inhaber des Carnegie-Lehrstuhls für Geschichte und Internationale Beziehungen an der Deutschen Hochschule für Politik (DHfP) in Berlin. Holborn emigrierte 1934 aus politischen Gründen und zum Schutz seiner jüdischen Ehefrau über Großbritannien in die USA, wo er bis 1945 an der Yale University, im *Office of Strategic Services* (OSS) und an der Tufts University, Massachusetts, arbeitete. Anschließend erhielt er eine Professur an der Yale University, die er bis zu seinem Tod 1969 behielt. Zu seinen Hauptwerken zählt die dreibändige *Deutsche Geschichte in der Neuzeit*.

Hallgarten, Holborn, Leschnitzer und Rosenberg waren bald nach Kriegsende nach Deutschland gereist, um sich am Demokratisierungsprozess zu beteiligen. Sie trafen auf Kollegen, die Debatten über die Vereinnahmung der Geschichtswissenschaft während des Nationalsozialismus ablehnten.<sup>26</sup> Die

20 Leschnitzer, Untersuchungen.

21 Erinnerungen, 1978, ALC, AR 25320, B 9/F 44, LBI.

22 Leschnitzer, Deutschunterricht; Leschnitzer, Lektüre; Leschnitzer, Lektüre; Leschnitzer, Übersetzungen.

23 Richarz, Berlin, 73 f.

24 Richarz, Berlin, 74 f.

25 Holborn, Deutschland.

26 Schulze, Geschichtswissenschaft, 31–33; Schöttler, Geschichtsschreibung als Legitimationswissenschaft 1918–1945.

Disziplin sah sich nicht gezwungen, systemtreue Historiker ihrer Positionen zu entheben. Historiker, die wie Karl Alexander von Müller oder Walter Frank die antisemitische Politik des NS-Regimes offen unterstützt und durch ihre Arbeiten legitimiert hatten, wurden entnazifiziert.<sup>27</sup> Weitreichende Reformen hielten führende Historiker wie der konservative Gerhard Ritter für unnötig. Er, 1888 geboren, hatte in der Endphase des Nationalsozialismus dem Widerstandskreis des 20. Juli nahegestanden, war jedoch in die konkreten Pläne nicht eingeweiht gewesen.<sup>28</sup> In den ersten Nachkriegsjahren bemühte er sich um die Neugründung des Verbands der Historiker Deutschlands (VHD), dessen erster Vorsitzender er wurde.<sup>29</sup> Wie die erste Begegnung mit einer nach wie vor nationalkonservativ geprägten Zunft das akademische Schaffen der emigrierten Historiker beeinflussten, zeigt das erste Unterkapitel, und es fragt weiter: Wie positionierten sich die Protagonisten gegenüber dieser Zunft und ihrem Geburtsland? Die Analyse greift auf autobiografische Darstellungen, Briefwechsel mit Kollegen und Familien sowie Berichten an US-Behörden zurück.

Das zweite Unterkapitel behandelt die Analysen der Historiker und die NS-Forschung in Westdeutschland und den USA in den 1950er und 1960er Jahren. Anhand der vier Protagonisten wird die thematische Breite der sozialgeschichtlichen Ursachenforschung in den ersten Nachkriegsjahrzehnten abgebildet. Rosenberg setzte sich mit der Verantwortung des preußischen Junkertums für den Aufstieg Hitlers auseinander, Hallgarten mit der Rolle von Industrie und Wehrmacht. Leschnitzer analysierte die Entwicklung der sozialen und wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Deutschen und Juden vor dem Hintergrund des anwachsenden Antisemitismus. Holborn wählte eine Synthese aus Sozial- und Geistesgeschichte, um einen Überblick über die deutsche Geschichte zu geben. Quellengrundlage bilden die Werke, teilweise auch Aufsätze und Manuskripte, der Historiker. Zugleich steht die Rezeption ihrer Arbeiten im Fokus, die anhand von Rezensionen in Fachzeitschriften und Korrespondenz über die Werke analysiert wird.

Fanden die Arbeiten der emigrierten Historiker in den 1950er Jahren in Westdeutschland kaum Beachtung, änderte sich dies durch den Generationswechsel Ende der 1960er Jahre. Die Aufwertung ihrer Werke und die Gründe dafür analysiert das dritte Unterkapitel. Kapitel 2 schließt mit einem Überblick über die Analysen der vier Protagonisten sowie ihre Rezeption.

<sup>27</sup> Zu der Forschung Franks und Müllers: Berg, Rupnow, Einleitung.

<sup>28</sup> Cornelißen, *Der widererstandene Historismus*, 86; Cornelißen, *Gerhard Ritter*, 441; Ritter, *Gegenwärtige*.

<sup>29</sup> Zur Verbandsgeschichte nach 1945: Neumann, Kirchheimer, Laudani, Marcuse, *Secret*. Zu den geplanten Reformen Ritters: Cornelißen, *Geschichtswissenschaft*, 20 f.

## Die Demokratisierung Deutschlands – Ein Motiv der ersten Rückkehr

Dass die emigrierten Historiker bald nach Kriegsende nach Deutschland reisen durften, hing mit ihrer Arbeit für amerikanische Behörden zusammen. Zwar hatte sich die US-amerikanische Gesellschaft besonders nach Pearl Harbor skeptisch gegenüber Einwanderern gezeigt, war sie im Krieg gegen Deutschland jedoch auf deren Kompetenz angewiesen. George W.F. Hallgarten etwa beteiligte sich an geheimdienstlichen Militäraktionen in Europa, Hajo Holborn im Geheimdienst OSS und Adolf Leschnitzer im War Department an Plänen zum Wiederaufbau Deutschlands nach Kriegsende.<sup>30</sup> Um die Stabilisierung und Demokratisierung des Landes zu überwachen, hatten viele Behörden sie nach Kriegsende in die alte Heimat gesandt. Ihre ersten Beobachtungen der Situation Deutschlands, aber auch spezifisch der deutschen Geschichtswissenschaft bildeten die Grundlage für ihre Forschungen der folgenden Jahrzehnte. Gleichzeitig verursachten sie Auseinandersetzungen zwischen geflüchteten und in Deutschland verbliebenen HistorikerInnen. Es herrschte Uneinigkeit über die Frage, wie sich der notwendige Bruch mit der Geschichtsschreibung (der Weimarer Republik und) des Nationalsozialismus gestalten sollte. Das wird etwa an dem Wirken Hans Rosenbergs in der Nachkriegszeit deutlich.



Abb. 1: Hans Rosenberg, 1970er Jahre. Privates Foto von Hans-Ulrich Wehler, Nachlass Hans-Ulrich Wehler, Universität Bielefeld, verwaltet durch Vito Girona.

Am 14. März 1946 erreichte Rosenberg in New York City ein Schreiben aus Deutschland. Peter Rassow, Historiker und Dekan der Philosophischen Fakultät der Universität Köln, fragte ihn, ob er bereit sei, nach Köln zurückzukehren. „Nachdem die Nazi-Herrschaft beseitigt ist“, sei die Universität bemüht, Mitglieder des Lehrkörpers wiederzugewinnen, die „aus rassischen oder welt-

<sup>30</sup> Interview Joan Lessing, Research Foundation for Jewish Immigration, 1.12.1976, Adolf Leschnitzer Collection (ALC), AR 25320 / MF 897, Box 2 / Folder 15, Leo Baeck Institute New York (LBI).

anschaulichen Gründen“ ihre Stellen verloren hatten.<sup>31</sup> Rassow bat Rosenberg, „in unseren Kreis zurückzukehren und den Platz in unserer Mitte einzunehmen, den Sie einst innehatten.“<sup>32</sup>

Entsprechende Schreiben mussten alle Universitäten der britischen Besatzungszone an Wissenschaftler verfassen, die nach 1933 aus ihren Institutionen gedrängt worden und emigriert waren. Rassow hatte den Brief mit gleichem Wortlaut an weitere emigrierte Geisteswissenschaftler gesandt.<sup>33</sup> Deutsche Wissenschaftler und Intellektuelle standen dem Angebot gespalten gegenüber. Wie Friedrich Meinecke befürchteten viele, dass Lehrstühle nach den Entnazifizierungen und aufgrund des mangelnden Nachwuchses nicht gut nachbesetzt werden könnten.<sup>34</sup> Der 1862 geborene Mitbegründer der Ideengeschichte blieb über Jahrzehnte einer der führenden HistorikerInnen Deutschlands. Den Nationalsozialismus lehnte er ab und er war während des NS-Regimes von seinen wissenschaftsorganisatorischen Positionen zurückgetreten. 1948 wurde er der erste Rektor der FU Berlin. Er war Lehrer zahlreicher Emigranten, die nach 1945 den Kontakt zu ihm reetablierten. Andere Intellektuelle verbreiteten nach Kriegsende Ressentiments gegenüber Emigranten. Der Schriftsteller Frank Thieß hatte im Kontext des Rückrufschreibens seines Kollegen Walter von Molo an Thomas Mann erklärt, dass Emigranten „aus den Logen und Parterreplätzen des Auslands der deutschen Tragödie zu[ge]schaut“<sup>35</sup> hätten. Führende deutsche Neuzeithistoriker wie Gerhard Ritter behaupteten, dass weder Emigrierte noch Ausländer aufgrund ihrer Erfahrungen in der Lage seien, sich objektiv mit der deutschen Vergangenheit auseinanderzusetzen. Ihre kritischen Beobachtungen zu Deutschland und der deutschen Geschichtswissenschaft nach Kriegsende sah er als gefährlich an.<sup>36</sup>

Von über 500.000 deutschen EmigrantInnen entschieden sich nur etwa 30.000 für eine dauerhafte Rückkehr nach Deutschland. Darunter waren ca. 4

**31** BArch, N 1376/43, Korrespondenz mit der Universität Köln, Peter Rassow an Rosenberg, 14.3.1946.

**32** BArch, N 1376/43, Korrespondenz mit der Universität Köln, Rassow an Rosenberg, 14.3.1946.

**33** Diese gingen an den Romanisten Leo Spitzer, der in die USA emigriert war und zuvor in Köln gelehrt hatte, sowie den Mathematiker Stefan Cohn-Vossen, der bis 1933 ebenfalls einen Lehrstuhl in Köln innegehabt hatte, allerdings im Moskauer Exil bereits 1936 verstorben war: Kersting, Pädagogik im Nachkriegsdeutschland, 120; Gumbel, Freie Wissenschaft, 75 f. Die Rückrufbriefe waren ein systematischer Versuch der Universität Köln, emigrierte Wissenschaftler wiederzugewinnen, was durch die britische Besatzungsmacht forciert wurde. Golczewski, Kölner, 404 f.; Schulze, Geschichtswissenschaft, 138.

**34** Keßler, Exilerfahrung, 20; Krauss, Heimkehr, 10; Jay, Permanent Exiles. Brief von Friedrich Meinecke an Hajo Holborn, 19.3.1946, Accession 2013-M-013, Folder 1, Hajo Holborn Papers (MS 579). Manuscripts and Archives, Yale University Library (YUL).

**35** Mann, Thiess, Molo, Streitgespräch, 3. Zur ablehnenden Haltung Deutschlands gegenüber den Emigranten vgl. auch: Krenzlin, Geschichte; Krohn, Schildt, Einleitung; Scholz, Sowjetische Besatzungszone und DDR; Bollenbeck, Restaurationsdiskurse; Lühe, Krohn, Einleitung.

**36** Ritter, Hans Rothfels, The German Opposition to Hitler.

bis 5 % jüdische Geflüchtete, die ursprünglich 85 bis 90 % der Emigranten ausgemacht hatten. Die Remigration war kein weitverbreitetes Phänomen.<sup>37</sup> Noch geringer war der Anteil der RemigrantInnen unter den HistorikerInnen, die sich mit dem 19. und 20. Jahrhundert beschäftigten. Unter ihnen waren Hans Rothfels (1891–1976) und Dietrich Gerhard (1896–1985) die einzigen Neuzeithistoriker, die im ersten Jahrzehnt nach Kriegsende eine dauerhafte Anstellung an einer westdeutschen Universität annahmen.

Hans Rosenberg reagierte auf den Brief von Rassow, der kein konkretes Angebot enthielt, verhalten. Eine Rückkehr schloss er nicht grundsätzlich aus, er gab jedoch in seiner auf Englisch verfassten Antwort im Mai 1946 zu bedenken: „There are, as I see it, natural limits to making such a sacrifice. To start life all over again, after 1933, and to get reestablished in a foreign environment proved no easy matter.“<sup>38</sup> Rosenberg spielte auf die Jahre seiner existentiellen Unsicherheit nach 1933 an. 1934 hatte er seine Ausreise in die USA forciert, doch trotz zahlreicher Bewerbungen kein Arbeitsangebot und damit kein Visum erhalten. Mit einem Besuchervisum reiste er monatelang durch die USA, um sich an Universitäten und Colleges vorzustellen.<sup>39</sup> Nicht nur körperlich, sondern auch finanziell kam er in dieser Situation an seine Grenzen. Dass Rosenberg erst 1936 eine Stelle in Jacksonville erhielt, hing auch mit antisemitischen Vorbehalten an US-amerikanischen Universitäten zusammen.<sup>40</sup> „Der amerikanische Antisemitismus [...] war [...] Teilstück einer universaleren soziokulturellen Abwehrbewegung der etablierten ‚angelsächsischen‘ Amerikaner.“<sup>41</sup> In Reaktion auf den Antisemitismus betonte er in Bewerbungsverfahren, dass er evangelisch getauft war.<sup>42</sup> Den USA stand Rosenberg nach diesen Erfahrungen durchaus kritisch gegenüber.

Auch deswegen lehnte er eine Rückkehr nach Deutschland nicht grundsätzlich ab. Als die Universität Köln 1947 die Nachbesetzung des Lehrstuhls von Johannes Ziekursch verhandelte, bei dem Rosenberg habilitiert hatte, kam sein Name erneut auf. Als liberaler Historiker hatte Ziekursch sich bereits früher als andere deutsche HistorikerInnen mit Sozial- und Wirtschaftsgeschichte auseinandergesetzt. Friedrich Meinecke hatte Rosenberg empfohlen und eine Mehrheit der Mitglieder der Berufungskommission sprach sich für ihn aus.<sup>43</sup> Der sozialdemokratische Bürgermeister Robert Görlinger, der nach

**37** Krauss, Westliche; Luckmann, New School.

**38** BArch, N 1376/43, Rosenberg an Rassow, 6.5.1946.

**39** BArch, N 1376/42, Guy Stanton Ford an Rosenberg, 22.11.1935.

**40** William L. Langer warnte Rosenberg vor diesem Antisemitismus: BArch, N 1376/42, Langer an Rosenberg, 27.8.1935; S. auch: Rosenberg, Rückblick, 16.

**41** Ebd., 15 f.

**42** BArch, N 1376/42, Rosenberg an Langer, 10.9.1935.

**43** Diese bestand aus dem Universitätspräsidenten Josef Kroll, dem Dekan Robert Wintgen, dem Philosophen Heinz Heimsoeth, dem Althistoriker Alfred Heuß, dem Historiker Peter Rassow und dem Romanisten Fritz Schalk.

der Machtübertragung nach Frankreich emigriert war und von dort unter dem Vorwurf der Vorbereitung eines Hochverrats in das Konzentrationslager Sachsenhausen deportiert worden war, unterstützte den Vorschlag. Er erhoffte sich einen Brückenschlag zwischen Deutschland und den USA.<sup>44</sup>

Robert Wintgen, der Rassoß als Dekan abgelöst hatte, fragte im Juni 1947 bei Rosenberg an, ob er Informationen über sein aktuelles Projekt zum preußischen Junkertum senden könnte. In seinem Antwortschreiben bekräftigte Rosenberg sein Interesse, betonte aber nunmehr auf Deutsch, „die sehr greifbare Möglichkeit, als Gepäckstück der Siegermächte nach Deutschland geschmuggelt zu werden, habe ich übrigens immer mit innerem Grausen abgelehnt“.<sup>45</sup> Dem Historiker war es wichtig, dass seine Rückkehr aus dem deutschen Interesse an seiner Arbeit resultierte, nicht aus politischem Kalkül der Alliierten. Rassoß und das Historische Seminar bevorzugten dagegen den Kandidaten Theodor Schieder (1908–1984). Da sich Rosenbergs Antwort aufgrund des langen Briefweges verzögerte, setzte die Kommission nun Schieder auf Platz 1 der Berufungsliste, wie Christoph Nonn herausgefunden hat.<sup>46</sup> Nachdem die Kölner Universität Informationen über Rosenbergs Projekt zum preußischen Junkertum und erste Aufsätze zu diesem Thema erhalten hatte,<sup>47</sup> sprach sich Wintgen für die Berufung Rosenbergs aus und schrieb nach New York, ob er die Professur in Köln übernehmen würde.<sup>48</sup>

Rosenberg hegte, wie er bereits an Rassoß geschrieben hatte, durchaus den Wunsch „to do my share in the building of a better Germany“.<sup>49</sup> Berichte über die „schrecklichen äusseren Lebensbedingungen (Wohnung und Verpflegung)“<sup>50</sup> sowie Furcht vor Antisemitismus und der politischen Orientierung der Deutschen hielten ihn jedoch davon ab, das Angebot aus Köln anzunehmen. Christoph Nonn führte Rosenbergs Zögern auf einen manipulativen Brief Rassoßs zurück, der Rosenberg Ende August 1947 von schlechten Arbeitsbedingungen in Köln berichtet hatte. Dies entsprach, wie Nonn betonte, keineswegs der Realität. Kölner Universität und Bibliothek waren weitgehend intakt. Rassoß bevorzugte vielmehr den Kandidaten Schieder, da dieser aus dem bürgerlich-protestantischen Milieu stammte, ihm mit seinen politik- und ideengeschichtlichen Arbeiten nahestand und weil die Historiker Hermann Aubin, Siegfried Kaehler und Gerhard Ritter ihn gedrängt hatten, sich solidarisch mit Schieder zu zeigen.<sup>51</sup> Der *University Education Control Officer* Harry

44 Haupts, Universität, 264.

45 Zit. nach: Golczewski, Kölner, 428.

46 BArch, N 1376/43, Berufungsliste, 26.7.1947; Ritter, Friedrich, 78 Nonn, Theodor Schieder, 126–128.

47 Rosenberg, Rise, 1.

48 BArch, N 1376/43, Robert Wintgen an Hans Rosenberg, 25.8.1947.

49 BArch, N 1376/43, Rosenberg an die Universität Köln, 6.5.1946.

50 BArch, N 1376/43, Rosenberg an die Universität Köln, 15.9.1947.

51 Nonn, Theodor Schieder, 130–134; Etzemüller, Sozialgeschichte, 239.